

Musikarchäologische Quellen aus dem östlichen Deutschland. Zwischenbericht

Von Klaus-Peter Koch, Halle (Saale)

Mit 7 Abbildungen

Für die Rekonstruktion des Entwicklungsweges von tierischen akustischen Kommunikationssystemen zum menschlichen akustischen Kommunikationssystem Musik ist die Kenntnis über die Herausbildung von Geräten und Instrumenten zur Schall- und Musikerzeugung von Bedeutung.

Schallgerät sei zunächst als Übergriff für jegliches Gerät verwendet, mit dem Schall, welcher Qualität auch immer (Geräusch, Knall, Klirren, Ton, Klang, Klangfolge, Mehrklang usw.), produziert wird. Zweifellos ist zu berücksichtigen, daß mit Gegenständen sowohl unbeabsichtigt als auch beabsichtigt Schall erzeugt werden kann.

Schallgerät sei zugleich Spezialbegriff für solch Gerät, mit dem Schall unbeabsichtigt oder beabsichtigt, aber nicht bewußt organisiert erzeugt werden kann. Es wären dabei untergeordnete Begriffe wie Geräuschgerät (zur Erzeugung von Geräusch, also hauptsächlich unperiodischen und unharmonischen Schwingungen) und Klangerät (zur Erzeugbarkeit von Ton oder Klang) zu unterscheiden.

Musikinstrument sei als Begriff schwerpunktmäßig den Schallgeräten (im allgemeinen Sinne) vorbehalten, mit denen bewußt organisierte, sukzessiv (z. B. Geräusch-, Klangfolge) und/oder simultan (z. B. Mehrklang) geordnete und emotional erlebbare Schallereignisse produziert werden können. In einem erweiterten Musikinstrument-Begriff wären all die Gegenstände mit einzubeziehen, die im Zusammenhang mit derartigen Schallereignissen akustisch wirksam werden. Insofern lassen sich die Grenzen zwischen den Begriffen Schallgerät (im speziellen Sinne) und Musikinstrument nicht immer klar ziehen, bzw. ein und dasselbe Gerät kann je nach Gebrauch der einen oder der anderen der beiden Kategorien zugeordnet werden.

Zugleich ist auf ein Phänomen hinzuweisen, das in der Ur- und Frühgeschichte der Menschheit von Gewicht ist, umschreibbar mit dem Begriff der Multifunktionalität von Geräten: Gegenstände haben sehr häufig eine mehrfache Funktion, der Funktionsbereich wird erst nach und nach spezifiziert (auch das entgegengesetzte Phänomen ist existent). Unter anderem betrifft das Schmuckgegenstände und Arbeitsgeräte, die auch akustisch-kommunikativ eine Rolle spielen, zusammen mit optisch-kommunikativen, utilitaristischen, magischen, ästhetischen usw. Funktionen.

Die sich anschließende Typisierung der Schallgeräte und Musikinstrumente folgt der Systematik von E. M. von Hornbostel und C. Sachs (1914).

Idiophone: Schüttelidiophone (Schmuck als Schallgerät) (Abb. 1)

Viele Schmuckgegenstände sind unter akustisch-kommunikativem Aspekt zu betrachten (Koch 1990). Ketten um Hals, Arm-, Hüft- und Fußgelenk, zum einen aus durchbohrten Körpern, auf Schnüre gereiht, zum anderen aus locker miteinander verbundenen Ringen,

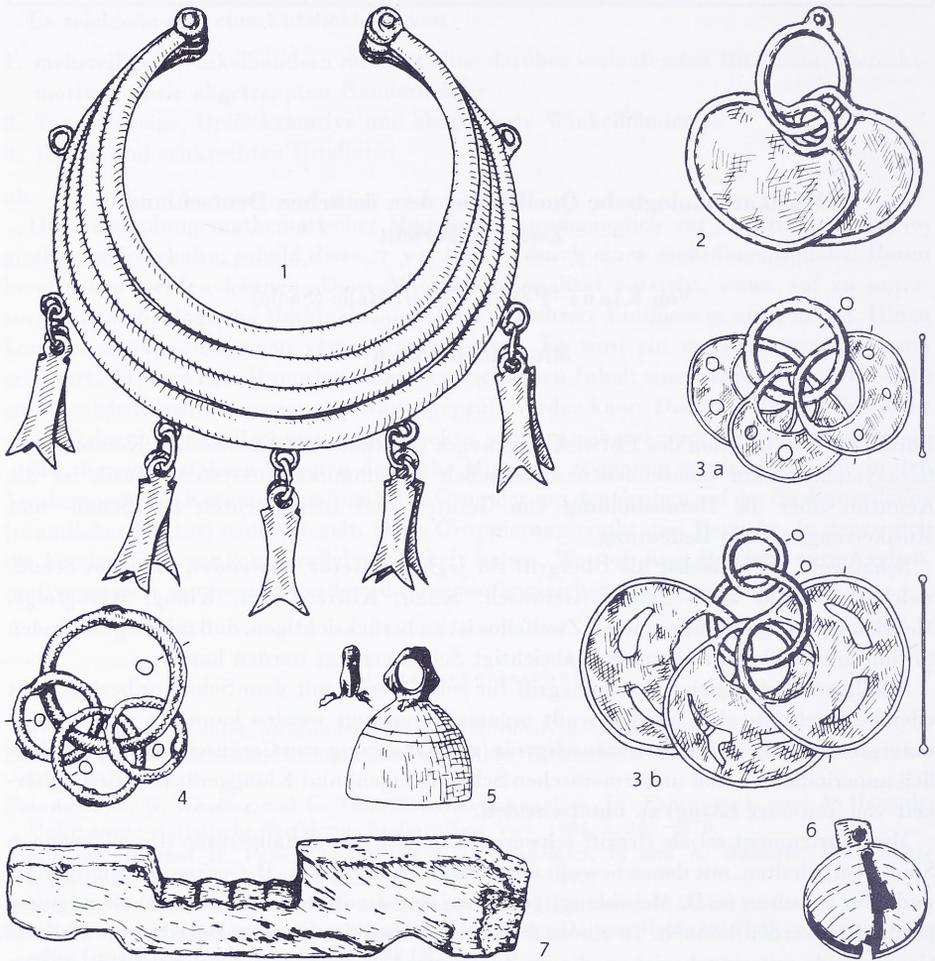


Abb. 1. Schüttelidiphone. 1 = Halsringsatz mit Rasselblechen aus Babow (nach Sprockhoff 1956/2, Taf. 26, 1); 2 = Gehänge-Rasselbleche, Teil des Pferdegeschirrs aus Niederlandin (Praehist. Z. 17, 1926, Abb. 13); 3 = Rasselbleche eines Gehänges, Teil des Pferdegeschirrs aus Ückeritz (nach Lampe 1982, Taf. 28 e, k); 4 = Gehänge-Rasselringe, Teil des Pferdegeschirrs aus Fienstedt (nach Gäckle/Nitzschke/Wagner 1988, Abb. 7, 3); 5 = Glöckchen, Bronze mit eisernem Klöppel, aus Quedlinburg (nach Schmidt 1976, Taf. 103/1); 6 = Rollschelle, Bronze, aus Sundremda (nach Deubler 1966, Taf. 38b); 7 = Steg einer Leier, Geweih, aus Schlotheim (nach Behm-Blancke 1989, Taf. XVI); M. uneinheitlich

fungieren beim Agieren der Träger als Schüttelidiphone (als Schnurrasseln). Je nach Material, Größe und Form der Kettenglieder kann beim Bewegen ein weniger oder mehr deutlicher Schall erzeugt werden. Doppelt oder mehrfach locker um ein Gelenk getragene Ringe sind ebenfalls als Schüttelidiphone (als Stabbrasseln) unter bestimmten Bedingungen wirksam. Es gibt Beispiele dafür auch aus dem östlichen Deutschland, aus dem Jungpaläolithikum, genügend aus dem Neolithikum, erheblich viel jedoch aus dem Metallikum, letzteres einerseits wegen der Haltbarkeit des Materials, andererseits wegen der besonders guten klanglichen Eigenschaften von Metallen. Hingewiesen sei z. B. für die Bronze- und Eisenzeit auf die Halsketten, die bronzzeitlichen mecklenburgischen

Halsringe mit Kettengehängen (z. B. Tetzitz, Kr. Rügen: Sprockhoff 1956/1, S. 143 f., 160 f., mit weiteren Beispielen), die Halsbleche mit Kettengehängen (z. B. Potsdam-Bornim: Kramer 1957), die Halsringe mit Gehängen aus Ketten und Nadeln (z. B. Halle-Radewell: Toepfer 1961, S. 788 f.) usw., aber auch auf Armringkettengehänge (Beltz 1910, S. 282), Multipelarmringe, Armketten, Multipelbeinringe, auf den eisenzeitlichen sogenannten Kettenplattenschmuck (Brustplattenkettengehänge) und das eisenzeitliche Nadelkettengehänge (Keiling 1971, S. 207 ff.), auf Gürtel mit Rasselementen oder auf die eisenzeitlichen Ringstabgürtelketten, die locker und durch Zwischenhaken gerafft getragen wurden (Kaufmann 1983; Peschel 1988, S. 196 f.). Doch auch andere Materialien außer Metall kommen für Schmuck in Betracht, welcher aus Elementen besteht, die wie Schnur- und Stabrasseln, wie Pendel- oder Gleitrasseln oder wie Gefäßrasseln (dazu weiter unten) geordnet sind, etwa Keramik, Knochen, Holz, Samenkapseln. Welche akustisch-kommunikative Bedeutung der Schmuck in archäologischen Kulturen hatte, ist zu ermessen anhand heutiger rezenter quasi-jungpaläolithischer, neolithischer und metallherstellender Ethnien.

Idiophone: Schüttelidiophone

(Metallische Gegenstände, mit denen Schall erzeugt wird, für Tiere) (Abb. 1)

Eine besondere Bedeutung haben ähnliche Gegenstände wie die vorhergenannten für domestizierte Tiere.

In der jüngeren Bronzezeit waren im nördlichen Ostdeutschland, im nördlichen Polen und im südlichen Skandinavien als Pferdeattribut neben Phaleren, Trensenknebeln u. a. auch metallische Gehänge mit offensichtlich akustischer Funktion verbreitet: Gehänge-Rasselbleche (d. h. Kombinationen aus zwei unterschiedlich großen Ringen mit im größeren Ring eingehängten Scheiben) und Gehänge-Rasselringe (als Gehänge nur aus Ringen). Die in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Brandenburg bislang geborgenen 55 Objekte (vgl. Fundliste 1) sind zu zwei Dritteln Gehänge-Rasselbleche, zu einem Drittel Gehänge-Rasselringe (Gäckle/Nitzschke/Wagner 1988; Lampe 1975; 1982; Sprockhoff 1956/1, S. 42, 55 f., 68; 1956/2, S. 106 f., 145 f.).

Die Rasselbleche selbst haben Mond-, Taschen- bis Nieren-Form, der Rand ist meist wulstartig verdickt. Diese Scheiben haben Durchmesser über 3 und unter 7 cm. Unter ihnen sind sieben besonders herauszuheben (eine aus Lenzersilge, Kr. Perleberg, sechs aus Ückeritz, Kr. Wolgast), da sie sich durch Schlitz- und kreisförmige Durchbrechungen auszeichnen und somit charakteristische Frequenzen und Klangfarben beim gegeneinandererschlagen durch Schütteln ergeben. Dies scheint beabsichtigt und könnte dem Unterscheiden der Tiere gedient haben. Es könnte sich jedoch auch um eine optisch-kommunikative Funktion gehandelt haben, z. B. um die Zugehörigkeit der Tiere zu einem Besitzer zu kennzeichnen. Beides muß sich zudem nicht ausschließen.

Nach den Beobachtungen durch W. A. von Brunn (1961) sind solche Gehänge meist Teil von sogenannten Hortfunden (solche Hortfunde können sehr gewichtig sein — der in Fienstedt, Saalkreis, wog 3 784 g, der in Ückeritz, Kr. Wolgast, 6 203 g). Sehr oft waren die Hortfunde, welche Pferdegeschirrtteile enthielten, mit weiblichem Schmuck und mit Gefäßen kombiniert, und beides war — wiederum offenbar beabsichtigt — unvollständig bzw. beschädigt. W. A. von Brunn deutet das so, daß die Niederlegung der Hortfunde im Zusammenhang mit Opferungen im Totenkult, während einer Erntezereemonie oder eines anderen jahreszeitlich bedingten Ritus, mit Götterverehrung oder mit dem Bronzeguß als kultischer Handlung gestanden hat. Dies sei verbunden gewesen mit dem Aufzug meist mehrerer, insbesondere weiblicher Personen sowie Pferden und Wagen. Die Opferung des Metalls (nach dem *pars-pro-toto-Prinzip*) mag wohl mit dem besonderen Ansehen der Bronze zusammenhängen.

Die Herstellung der Gehänge erfolgte in mehreren Arbeitsgängen durch Gießen mittels verlorener Form. Erwähnenswert ist eine Fienstedter „Klangscheibe“, die zusammen mit Gehänge-Rasselblechen und -ringen gefunden wurde. Sie hatte einen Durchmesser von 12,4 cm, ein Gewicht von 77,4 g, war an der Innenseite mit einer Öse für die (Riemen-?)Bindung versehen und durch Hämmern und Nachglühen in den Klangeigenschaften verbessert worden.

Aus dem Zeitraum römische Kaiserzeit/Völkerwanderungszeit/Slawenzeit/Mittelalter stammen mehrere Glöckchenfunde, meist aus Bronze und mit eingehängtem eisernen Klöppel (vgl. Fundliste 2). Sämtliche Exemplare haben einen kreisrunden Durchmesser und eine Aufhängeöse. Der Durchmesser toleriert zwischen 3 und 10 cm, die Höhe einschließlich Öse zwischen 3 und 8 cm. Bis auf den Fund aus Rossow, Kr. Pasewalk, der in einem Siedlungsbereich geborgen wurde, und die meisten thüringischen Funde kommen alle weiteren Exemplare aus Pferde- bzw. Pferde-/Hunde-Gräbern und gehören zu den Attributen bestatteter Pferde (Heise 1988, Nr. XXVIII; Keiling 1984, S. 57f.; Kroitzsch 1981; Kulla 1991; Schmidt 1961, S. 82f.; 1976, S. 75ff., 117f.). Die Bestattungssitte in der späten Völkerwanderungszeit war für Mitteleuropa, dem verstorbenen, mit Waffen ausgerüsteten Reiter in einer besonderen, sich in der Nähe seines Grabes befindlichen Grabgrube ein oder mehrere Pferde, auch ergänzt durch Hunde, gewiß Tiere aus seinem Besitz, beizugeben; sie wurden geopfert. Offensichtlich stellten die Glöckchen einen Teil des Pferdeschmucks dar, dessen organische Substanzen verwesten (Schmidt 1961, S. 82f.).

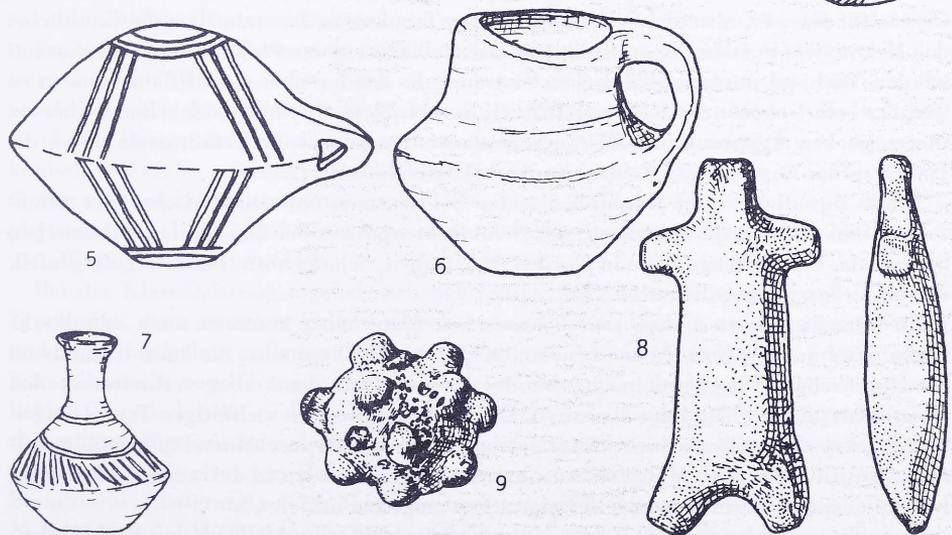
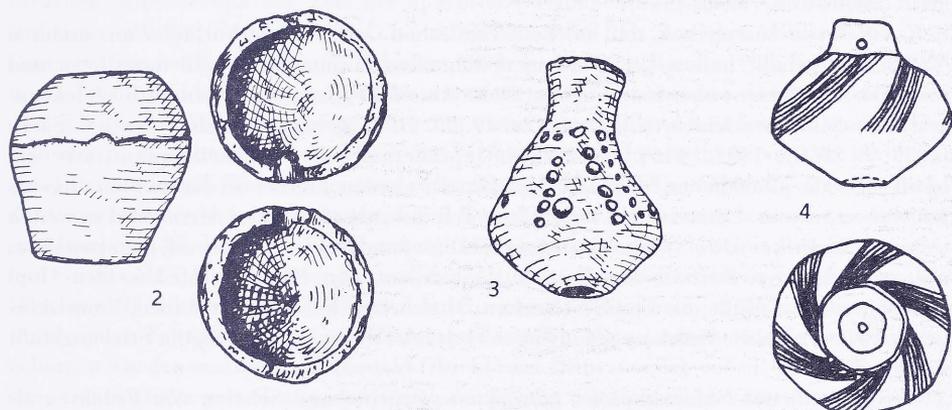
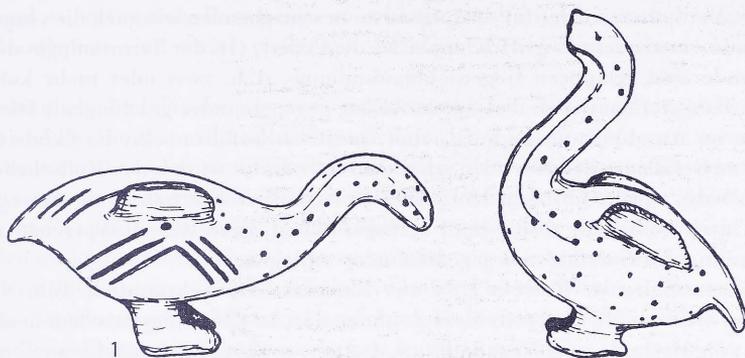
Eine Sonderstellung nimmt ein Glöckchen aus Löcknitz, Kr. Pasewalk, ein, das wie das Rossower zwar aus der Slawenzeit stammte, aber nicht gegossen, sondern aus Eisenblech gebogen wurde (also instrumentenkundlich gesehen eine Schelle ist). Das Exemplar wurde aus einem Grab geborgen, ist jedoch stark deformiert (Br. ca. 8,5, H. 12,3 cm). Aufhänge- und Klöppelöse sowie der Klöppel selbst fehlen. Eine Beziehung etwa zur Viehzucht ist nicht erkennbar (Gralow 1981, S. 203). Mittelalterlich ist eine weitere Eisenschelle mit Messingüberzug aus Bösleben, Kr. Arnstadt. Diese Schelle besitzt eine Aufhängeöse, ist etwa 4 cm hoch, hat jedoch keinen Klöppel.

Idiophone: Schüttelidiophone (Gefäßrasseln aus Keramik) (Abb. 2)

Es gibt zwei zeitliche Schwerpunkte für die Verbreitung von Tonrasseln in Mitteleuropa: Die Zeit der Lausitzer Kultur einschließlich der Billendorfer Phase (besonders der Zeitraum von um 1000 bis um 550 v. u. Z.) sowie die Slawenzeit (hauptsächlich 9. – 11. Jh. u. Z.). Im erstgenannten Falle ist das geographische Zentrum Sachsen und Schlesien, im zweitgenannten Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und besonders West- und Zentralpolen.

→

Abb. 2. Gefäßrasseln aus Keramik. 1 = ornithomorph, aus Biegen (nach Blunck/Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus, Berlin 1920, Abb. 22); 2 = tonnenförmig, aus Luckau (Z. Ethnol. Verhandl. 29, 1897, S. 261, Abb. a – c); 3 = birnenförmig, aus Halle-Giebichenstein (nach Toepfer 1961, Abb. 38, 5); 4 = vasenförmig, aus Tornow (Veröff. Mus. Ur- und Frühgesch. Potsdam 23, 1989, Abb. 17, 3); 5 = doppelkonisch, aus Borken (nach Schneider, Die jüngste Bronzezeit des Bezirkes Cottbus, Diss. Halle 1965 (MS), Bd. 4, Taf. 5, Abb. 11 a); 6 = krugförmig, aus Zaacko (nach Marschalleck 1944, Taf. 21 a); 7 = vasenförmig mit umgebördelter Mündung, aus Großenhain (nach Geinitz, Die Urnenfelder von Strehla und Großenhain, Cassel 1876, Taf. VI/8); 8 = anthropomorph, aus Niederkaina (Ausgr. und Funde 13, 1968, Abb. 6); 9 = Warzenrassel, aus Drense (Ausgr. und Funde 28, 1983, S. 125)



Rasseln sind Schüttelidiophone, gehören demnach zur großen Instrumentengruppe der Idiophone. Der immer wieder für die folgend zu beschreibenden wie auch die vorgenannten Gegenstände verwendete Begriff Klapper ist deplaziert. (In der Terminologie der Instrumentenkunde sind Klappern Gegenschlagidiophone, d. h. zwei oder mehr koordinierte klingende Teile werden durch den Spieler selbst gegeneinander geschlagen.) Die Rasseln, von denen im Anschluß die Rede ist, sind spezifisch Gefäßrasseln: Es handelt sich um geschlossene Gefäße (sieht man von „Schallöchern“ oder – wie bei den Rollschellen – von „Schlitzen“ ab), welche in ihrem Hohlraum Rasselkörperchen haben, die bewegt werden können. Durch Schütteln wird Schall erzeugt, indem diese Rasselkörperchen gegen die Innenwandung des Gefäßes und gegeneinander schlagen.

Die frühest erhaltenen Rasseln sind aus Keramik, aus gebranntem Ton. Sie stellen zugleich die ältesten überlieferten Keramophone dar. In den altägyptischen neolithischen Kulturen von Merimde und Negadah I (5./4. Jt. v. u. Z.) sind sie nachgewiesen. Weitere frühe archäologische Funde stammen aus Staatswesen der Induskultur, Altbabyloniens, Mittelasiens u. a. (Koch 1989).

Es ist davon auszugehen, daß solche keramischen Gefäßrasseln Vorläufer aus anderen Materialien gehabt haben, die aber einem schnellen Zersetzungsprozeß unterlagen und somit die Zeiten nicht überdauert haben. Diese Annahme wird gestützt durch Beobachtungen in neolithischen Kulturen, die noch im 19./20. Jh. u. Z. existiert haben. Nach C. Sachs (1929, S. 27 ff., 130 f., 146 f.) sind solche „präkeramischen“ Rasseln quantitativ am häufigsten aus pflanzlichen Materialien hergestellt worden, hierbei wiederum besonders als Kalebassenrasseln. Letztere sind im größten Teil des subsaharischen Afrika und in weiten Gebieten Amerikas sowie vereinzelt in Asien (Indien) und Ozeanien (Hawaii) nachzuweisen, also etwa bei den Bororó, den Yoruba Westafrikas, den Hima Ostafrikas, den Hopi Nordamerikas. Gefüllt mit Sand, Steinchen, Muschelstückchen, Obststeinen, Samenkörnern usw., werden die Kalebassen am engen Hals oder an einem eingefügten Stiel angefaßt und geschüttelt.

Weiterhin dienen Samenkapseln, getrocknete Früchte und Schalen von Früchten als Gefäße für Rasseln, etwa der Stechapfel bei den Tshokwe in Zentralafrika, die Entada bei den Melanesiern auf den Banks-Inseln, die Bohnenhülse auf den Philippinen, die Kokosnuß bei den Yuchi im nordamerikanischen Südosten. Es werden aber auch Pflanzenfasern zu Gefäßrasseln (sogenannte Korbrasseln) verarbeitet, so in Guyana (oder schon früher im ptolemäischen Ägypten), und aus Zedernholz werden kunstvolle Gefäßrasseln durch die Haida an der nordamerikanischen Nordwestküste geschnitzt.

Neben die pflanzlichen Materialien treten bei heutigen Ethnien tierische: Der Affenschädel bei den Carajá Brasiliens, der Schildkrötenpanzer bei den nordamerikanischen Seneca, das Schneckengehäuse in Nordwestaustralien, Schafgehörn, Hühnerrei, Ziegenfell, Tierblase, Larvengespinnste usw.

Zu pflanzlichen, tierischen und keramischen Materialien kommen noch metallische hinzu. Hier hat die Rollschelle (dazu weiter unten) die Dominanz. Sie kann erstmals im metallzeitlichen Altägypten nachgewiesen werden, wird dann aber verbreitet in den meisten metallverarbeitenden Kulturen. Die wohl ursprünglich vielfältigen Typen (kugelförmig, ellipsoid, eiförmig, birnenförmig, tropfenförmig), die anscheinend mit Gefäßrassel-Formen aus organischen Materialien zusammenhängen, werden in der weiteren Entwicklung offensichtlich auf den kugelförmigen Typ eingeschränkt.

Bemerkenswert ist die Kombination von Gefäßrasseln (einschließlich den Rollschellen) zu „Spielen“. Zwei solcher Rasselspiel-Arten seien beispielhaft genannt: der Rassel- bzw. Rollenschellenstab und das Rassel- bzw. Rollschellenband. Im erstgenannten Falle geht es um Stöcke mit daran befestigten Gefäßrasseln; die Schallerzeugung geschieht durch das Aufstampfen des Stabes auf die Erde. Im zweitgenannten Falle werden Gefäßrasseln auf

Stoffbändern u. ä. befestigt, welche wiederum um Gelenke oder die Hüfte gebunden werden und womit durch Bewegung — etwa durch Tanzen — Schall erzeugt wird. Solche Rasselspiele sind unter vielen schwarzafrikanischen und indianischen Ethnien verbreitet.

Wahrscheinlich sind Nachweise von Gefäßrasseln bei den quasijungpaläolithischen Pygmäen und Pygmoiden nicht unbedingt als deren alter Besitz zu interpretieren, sondern dürften von umwohnenden neolithischen Stämmen übernommen worden sein.

Die ältesten archäologischen Belege von Gefäßrasseln in Europa gehen auf das 4./3. Jt. v. u. Z. zurück. Es handelt sich dabei — wie bei den ein Jahrtausend früher zu datierenden altägyptischen Beispielen — um Objekte aus gebranntem Ton. Sie stammen aus Fundstätten Ungarns (Kopáncs-Kökénydomb), Polens (Glinice), Österreichs (Mannersdorf.), Jugoslawiens (Lubljeski barje) und Moldawiens (Vychvatincy) und haben unterschiedliche Formen bei Größen zwischen 4 und 12 cm; teilweise sind sie verziert und inkrustiert (Seewald 1934, S. 131 f.). Eine außergewöhnliche Häufung jedoch geschieht im östlichen Mitteleuropa zur Zeit der spätbronzezeitlichen Lausitzer Kultur und deren früheisenzeitlicher Fortführung, d. h. unter Einschluß der Aurither, Billendorfer und Göritzer Gruppe (Buck 1977; 1979; Griesa 1982; Koch 1989; Rieche 1990; Schneider 1958 u. a.). Im folgenden soll auf das Quellenmaterial eingegangen werden, das zwischen Ostsee und Thüringer Wald/Erzgebirge, also im Osten Deutschlands, gefunden wurde. Das bedeutet nach bisherigen Recherchen des Verfassers eine Materialbasis von 261 Objekten aus 136 Fundorten (Erfassungsstand vom 30. 6. 1990, vgl. Fundliste 3). Das deutliche Zentrum befindet sich im Südosten dieses Gebietes. Die Kreise mit den meisten Funden sind Bautzen (29), Dresden (17), Herzberg (17), Großenhain (14), Cottbus (14), Torgau (14) und Görlitz (12). Die höchsten Zahlen fanden sich in den Gräberfeldern von Borken, Kr. Herzberg (9), Görlitz (9) und Liebersee, Kr. Torgau (8). Wenn man jedoch bedenkt, daß die Funde einen Zeitraum von etwa 500 Jahren betreffen, sie aus einem relativ großen Areal geborgen wurden und daß z. B. die acht Objekte aus Liebersee sich auf ca. 450 Grabanlagen eines Gräberfeldes verteilen (wobei es sich des öfteren um Mehrfachbestattungen handelt), so ist die Zahl der Tonrasseln trotz der zu erwartenden Dunkelziffer nicht sonderlich hoch.

Versucht man, die Formen zu klassifizieren, so ergibt sich folgende Häufigkeit (dabei werden die 232 Objekte, deren Form angegeben ist, mit 100% gesetzt; ohne Formangabe wurden 29 Objekte erfaßt): ornithomorph = 27,2%, tönnchen- und zylinderförmig = 15,5%, birnen- und fläschchen- und vasenförmig = 12,5%, linsenförmig und doppelkonisch = 11,6%, eiförmig = 8,2%, kugelförmig = 6,9%, krugförmig = 5,6%, vasenförmig mit umgebördelter Mündung = 3,4%, kissenförmig = 2,6%, zoomorph = 2,2%, phytomorph (?) = 2,2%, anthropomorph = 1,3%, mondförmig = 0,4% und spinnwirtelförmig (Unikat) = 0,4%.

Bei der Klassifizierung ergeben sich Schwierigkeiten, da es Übergänge zwischen den Typen gibt, etwa zwischen birnen-, fläschchen- und vasenförmig, zwischen linsenförmig und doppelkonisch u. a. Bemerkenswert ist, daß mehr als ein Viertel (27,2%) der erfaßten Keramikrasseln vogelförmig (ornithomorph) ist. Solche Vogelrasseln bestehen aus einem hohlen Corpus, der aus zwei handgeformten Hälften unter Einschluß von Rasselsteinchen zusammengefügt wurde, wobei die Fuge verstrichen worden ist. In diesen Corpus wurden eingezapft einerseits der Hals mit dem Kopf, andererseits der Standfuß mit der Standfläche. (Aufgrund solcher Technologie gibt es einige Fragmente ohne diese Teile.) Die Nachbildung der Vogelform geht hin bis zu erkennbaren Stummelflügeln und -schwänzen, zum geöffneten Schnabel, zu aufgesetzten Augen oder drei- bis vierzipfliger Standfläche. Hinzu kommen Verzierungen als gleichgerichtete oder gegenständige Schrägstrichgruppen auf dem Corpusoberteil als Abstraktion des Gefieders (in Schlesien gibt es auch bemalte Exemplare).

G. Kossack (1954, S. 50f., Anm. 3) hatte Mitte der fünfziger Jahre eine erste Bilanz von vogelförmigen Tonrasseln Mitteleuropas versucht und konnte dabei Nachweise zwischen Rhein und Warta, Ostsee und Alpen erbringen, insgesamt unter 100, davon 20 aus dem von uns erörterten Areal (zum Vergleich: heute über 60 Objekte aus demselben Gebiet). Auch er fand den deutlichen Schwerpunkt in der lausitzisch-schlesischen Region. Er stellte dabei die Verbindungen mit der Hallstattkultur, insbesondere dem „Hallstattvogel“, heraus.

Die Bedeutung der Vogelform in dem sächsisch-brandenburgischen Bereich der Lausitzer und Billendorfer Kultur für diese Zeit ist auch anhand anderer Gegenstände erkennbar; dies gilt wohl ebenso für die Aurither und Göritzer Gruppe: Vogelpastiken aus Keramik, Etagengefäße mit Tülle und in Vogelabstraktion (z. B. Bautzen), Lampengefäße mit durchbohrtem Vogelhalbs oder -kopf (z. B. Krausnick, Kr. Lübben), Gefäßpfeifen in Vogelform ähnlich den Keramikrasseln, vielleicht als kombinierte Ton-Rasselpfeife (z. B. Bautzen), Gefäße mit Vogelgriffen (z. B. Jordanów Śląski, Woj. Wałbrzych), Schöpflöffel mit Vogelkopfgriffen (z. B. Wróblewo, Woj. Poznań), Omphalosschalen mit innen aufsetzbaren Vogelpastiken (z. B. Klein Döbbern, Lkr. Cottbus), Trinkhörner mit Vogelgestaltung und mit Vogelschwanzanhängern (z. B. Hahnefeld, Kr. Oschatz), Bronzefibeln mit Vogelfiguren auf dem Bügel (z. B. Żagań, Woj. Zielona Góra) und den Kultwagen aus Bronze mit Vögeln auf der Deichsel (z. B. Eiche-Golm, Lkr. Potsdam).

Da im Vergleich dazu (weitere) zoomorphe wie auch anthropomorphe Gefäßrasseln nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen (auf das Problem der phytomorphen Rasseln wäre noch einzugehen), und da möglicherweise eiförmige Rasseln in die Betrachtungen mit einbezogen werden müssen (das wären mindestens weitere 8,2% zu den 27,2% ornithomorpher Rasseln), wird die Bedeutung des Vogels im Leben der „Lausitzer“ und „Billendorfer“ deutlich (Gediga 1970). Dazu ist zu bemerken: Während des fraglichen Zeitraums von etwa 500 Jahren herrschte in dem genannten Territorium eine Trockenphase, und der Ackerbau hatte, nicht zuletzt dank dem Pfluge und der Verwendung von Zugtieren, eine hohe Produktivität (Hensel 1974, S. 107f.). In eben dieser Zeit begegnen in der materiellen wie geistigen Kultur die Vögel, und zwar offensichtlich Schwimm- bzw. Wasservögel. Letzteres wird am augenscheinlichsten anhand der schon genannten Omphalosschalen, in denen, füllt man sie mit Wasser, die einsetzbaren Vögel tatsächlich zu schwimmen scheinen. Mögliche Assoziationen und Abstraktionen veranschaulicht das Schaubild auf Abb. 3.

Aufgrund des zuvor Gesagten und anhand der Aufstellung ist ersichtlich, daß der Problemkreis „Wasser“ eine wichtige, ja Schlüsselstellung im Denken der „Lausitzer“ und „Billendorfer“ eingenommen haben muß. Hinsichtlich der Gefäßrasseln wird das zum einen deutlich durch den (hohen) Anteil der ornithomorphen Exemplare (27,2%), wobei es sich eben um Schwimmvögel handelt, einschließlich der eiförmigen Rasseln (8,2%). Aber auch durch die Miniaturgefäße als Gefäßrasselform wird dieser Problemkreis angesprochen: Sie stehen wohl stellvertretend für größere Gefäße, welche zur Aufbewahrung und zum Transport von Wasser gedient haben können (birnen-, flaschen- und vasenförmig einschließlich der „Vasen“ mit umgebördelter Mündung 15,9%, krugförmig 5,6%) — es handelt sich überwiegend um Objekte mit Standflächen. Hierzu kommt noch, daß bei vielen urgesellschaftlichen Ethnien des 19./20. Jh. das Rasselgeräusch mit dem Regen- geräusch in Verbindung gebracht wird.

Offenbar ist aber auch der Problemkreis „Fruchtbarkeit“ von großer Bedeutung. Das wird anhand der eiförmigen Gefäßrasseln sinnfällig. Da der Ackerbau während der diskutierten Zeit von besonderer Wichtigkeit war, wären auch phytomorphe Deutungsmöglichkeiten von Gefäßrasselformen zu diskutieren. Es scheint solche Auslegung am ehesten wahrscheinlich bei kugel-, ellipsoid-, linsen-, doppelkonus- und birnenförmigen, vielleicht auch flaschenförmigen Objekten, die als Nachbildungen von Früchten und Samenkapseln angesehen werden können, die darin befindlichen Rasselkörperchen dann

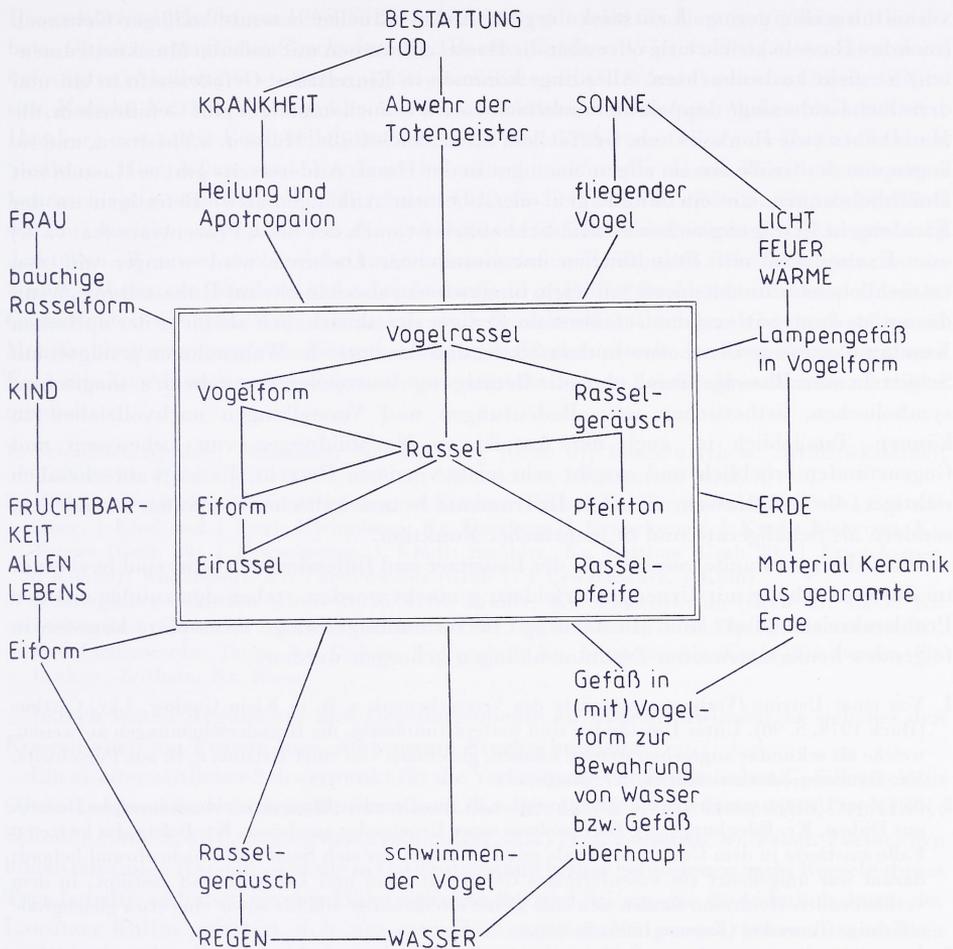


Abb. 3. Mögliches Bedeutungsfeld der Rassel

als die Samen. Dabei müßte berücksichtigt werden, daß von Herstellung und Gebrauch her „Verfremdungen“ der natürlichen Vorbilder möglich sind. Einzelne Exemplare haben auch Ösen und Henkel, und es gibt Sonderformen, wie die birnenförmigen Rasseln mit teils durchbohrten Zipfeln aus der Bautzener Umgebung (Bautzen, Jenkwitz, Kleinsaubernitz, Strohschütz, alle Kr. Bautzen) sowie aus nicht genauer lokalisierbaren Bautzener Museumsbeständen.

Ohnehin stellt sich die Frage nach dem Gebrauch der Gefäßrasseln innerhalb akustischer Kommunikation. Nach den Erkenntnissen von C. Rieche (1990, S. 31–33) gibt es eine Reihe von Faktoren, die die Lautstärke vergrößern (großer Resonanzraum, Wandungsöffnungen über 0,5 cm, geringe Wandstärken, große Härte durch hohe Brenntemperatur, große bzw. schwere Rasselsteinchen) oder eine helle Klangfarbe ergeben (geringe Größe, härteres Brennen, keine Wandungsrisse). Es sollte zu denken geben, daß solche Faktoren nur sehr inkonsequent genutzt werden (das betrifft z. B. die Schalllöcher — letztere begegnen nur etwa bei einem Viertel der Rasseln). Grundsätzlich ist festzuhalten, daß die einzelne Rassel in den überlieferten Größen (zwischen 3,4 und 16,4 cm) beim Schütteln eine

verhältnismäßig geringe Lautstärke ergibt. Ein eventueller ensemblemäßiger Gebrauch (mehrere Rasseln gleichzeitig oder aber die Rassel zusammen mit anderen Musikinstrumenten) ist nicht zu beobachten. Allerdings kommen in Einzelfällen Gefäßrasseln in ein und derselben Grabanlage doppelt und mehrfach vor. Wie auch immer, es gibt Gefäßrasseln, die Handhaben (wie Henkel, Ösen, Griffdellen, Stiele, auch Füße, Hälse u. ä.) besitzen, und sie liegen von der Größe aus im allgemeinen gut in der Hand. Andererseits gibt es Rasseln mit Durchbohrungen, die ein Umhängen oder aber ein Anhängen bzw. Befestigen an der Kleidung in Erwägung ziehen lassen. Schließlich ist auch der hohe Prozentsatz (ca. 75%) von Exemplaren mit Standflächen herauszuheben. Dadurch wird weniger auf den tatsächlichen Gebrauch durch Schütteln hingewiesen, als vielmehr auf Ruhstellung. Wenn das so ist, dann hätten jene Gefäßrasseln weniger der akustischen als mehr der optischen Kommunikation gedient, etwa in dem Sinne, daß das optische Wahrnehmen genügte, um Schütteln oder Rasselgeräusch ohne die Betätigung zu assoziieren, um die o. a. magischen, symbolischen, ästhetischen usw. Bedeutungen und Vorstellungen nachvollziehen zu können. Tatsächlich ist auch der Anteil von Nachbildungen von Lebewesen und Gegenständen erheblich und es gibt sehr viele verzierte Rasseln. Es ist wahrscheinlich richtiger, die Gefäßrasseln nicht als Instrumente in musikalischen Verläufen anzuziehen, sondern als Schallgeräte und in mehrfacher Funktion.

Die bisherigen Funde von Rasseln der Lausitzer und Billendorfer Kultur sind bevorzugt im Zusammenhang mit Urnengräberfeldern gemacht worden, stehen demzufolge mit den Problemkreisen „Tod“ und „Bestattung“ in Verbindung. Einige Exemplare konnten in folgenden bemerkenswerten Zusammenhängen geborgen werden:

1. Von einer Ustrine (Verbrennungsstätte des Verstorbenen), z. B. in Klein Gaglow, Lkr. Cottbus (Buck 1979, S. 98). Unter Umständen sind weitere Tonrasseln, die Bränderscheinungen aufweisen, welche als sekundär angesehen werden können, gleichfalls von einer Ustrine, z. B. aus Purschwitz, Kr. Bautzen, oder aus Kötzitz, Kr. Meißen.
2. Aus einer Urne zusammen mit Leichenbrand, z. B. aus Dresden-Blasewitz (eine zoomorphe Rassel), aus Düben, Kr. Eilenburg (vier Tonrasseln in einer Urne), oder aus Lüsse, Kr. Belgig. Im letzteren Falle existierte in dem Grab eine Schale mit Henkel, in der sich Sand und Leichenbrand befand; darauf war umgekehrt ein vasenförmiges Gefäß mit Sand und Leichenbrand gestülpt, in dem verbleibenden Hohlraum fanden sich eine kleine zweihenklige Büchse sowie eine etwa gleichgroße eiförmige Tonrassel (Krause 1895, S. 3f.).
3. In vereinzelten urnenlosen Gräbern lagen die Rasseln zwischen den Knochen bzw. dem Leichenbrand frei in der Erde, z. B. in Zeithain, Kr. Riesa (Coblenz 1956, S. 256 ff.), und in Trebbus, Kr. Cottbus (Marschalleck 1944, S. 313).
4. Aufgestellt mit weiteren Grabbeigaben, z. B. in Ströbitz, Kr. Cottbus, Grab 15, drei Rasseln, eine in einer Tasse, zwei weitere neben einer Tonscheibe, die sich unter einer anderen Tasse befand (Kropf 1938, S. 35). In Liebersee, Kr. Torgau, waren in Grab 45 um die Urne Gefäße nach Süden und Osten gruppiert, darunter die sich an die Urne anlehrende Vogelrassel (Kroitzsch/Schlegel 1974, S. 78 ff.).
5. Zerstört unter den Grabbeigaben, z. B. in Liebersee, Kr. Torgau, Grab 7: Das Rumpfborteil einer Vogelrassel befand sich südlich, das Unterteil westlich der Urne (Kroitzsch/Schlegel 1974). Festzuhalten ist, daß eine Reihe von Vogelrasseln ohne Hals und Kopf bzw. ohne Bein und Fuß überliefert worden sind, was aber eher auf die Konstruktion denn auf bewußte Zerstörung zurückgeführt werden sollte.
6. Innerhalb der Verfüllung des Grabes, so in Niederkaina, Kr. Bautzen, die anthropomorphe Rassel (Coblenz 1976, S. 70f.).

Es handelt sich hierbei nur um singuläre Beobachtungen, weil viel zu oft aus den Fundberichten bezüglich der Rasseln nicht deren genaue Fundstelle hervorgeht. Dennoch scheint festzustehen, daß die überlieferten Exemplare den gesamten Bestattungsprozeß von der Leichenverbrennung bis hin zur Verfüllung des Grabes begleiteten. Sehr selten dagegen wurden bisher Gefäßrasseln gefunden, die unmittelbar aus dem Siedlungsbereich kamen. Die 1962 in Halle (Leibnizstraße) ausgegrabene birnenförmige Tonrassel befand sich in einer Siedlungsgrube zusammen mit einer Reihe von Scherben und einem

Bronzeohrring (Hoffmann 1965, S. 251). Ähnliches gilt wohl für die vogelförmigen Rasseln bzw. Objekte aus Rötha-Geschwitz, Kr. Borna (Coblenz 1956, S. 265 f.). Aus (teilweise befestigten) Siedlungen stammen weitere Gefäßrasseln (Dresden-Coschütz, Dresden-Dobritz, Kobeln, Kr. Riesa, Burg, Lkr. Cottbus, Görlsdorf, Kr. Luckau, Malitschkendorf, Kr. Herzberg u. a.). Die Fundstelle von Kobeln ist eine Grube oder aber eine Herdstelle einer Siedlung. Hier sollen zwei Vogelrasseln aufrecht auf einer durch Brand verziegelten Lehmschicht gestanden haben (Bierbaum 1942, S. 224; Coblenz 1956, S. 281). Schließlich sei die Ansicht angesprochen, die geborgenen Gefäßrasseln würden Kinderspielzeug darstellen. Wenn es auch solche Extreme zu geben scheint, daß sich Tonrasseln nur in Urnengräbern von Kindern befanden (zutreffend z. B. für die Funde in dem polnischen Gräberfeld von Laski, Woj. Kalisz), so sind Rasseln denn doch auch zu beobachten in Mehrfachbestattungen von Erwachsenen und Kindern sowie in Erwachsenengräbern. Folgende Zuordnungen sind aufgrund von vorgenommenen Leichenbranduntersuchungen möglich:

1. Erwachsenengräber: Bahnsdorf, Kr. Herzberg (Grab 3); Bautzen (ehem. Artilleriekaseme); Borken, Kr. Herzberg (Gräber 4 und 20); Niederkaina, Kr. Bautzen (Grab A/118).
2. Mehrfachbestattung von Erwachsenen und Kindern: Erkner, Kr. Fürstenwalde (Grab 5: 1 Erwachsener, 1 Kind und 1 Tier); Kleinrössen, Kr. Herzberg (1 Erwachsener, 1 Kind); Liebersee, Kr. Torgau (Grab 29; 1 Erwachsener, 1 Kind); Ströbitz, Kr. Cottbus (Grab 20: 1 Erwachsener, 5 Kinder); Woltersdorf, Kr. Fürstenwalde (Grab 1: 1 Erwachsener, 1 Kind).
3. Kindergräber: Bautzen (Grab 26/56/XII); Erkner, Kr. Fürstenwalde (Grab 2); Lanz, Kr. Ludwigslust (Grab 378; 2 Rasseln); Liebersee, Kr. Torgau (Gräber 7 und 45); Neu-Lönnewitz, Kr. Bad Liebenwerda; Tauer, Kr. Guben; Woltersdorf, Kr. Fürstenwalde (Grab 18); Zaacko, Kr. Luckau; Zeithain, Kr. Riesa.

Jedoch wären Argumente und Gegenargumente zu finden, inwieweit es sich bei den Erwachsenen um Frauen bzw. schwangere Frauen handelt.

Ein zweiter zeitlicher Schwerpunkt für die Verbreitung von keramischen Gefäßrasseln in Ostdeutschland findet sich in der Slawenzeit (6. – 10./12. Jh.) (z. B. Heise 1988, Nr. XLIX; Schmidt 1989, S. 48 f., 64; Slawen 1985, S. 292, 321) (vgl. Fundliste 4). Einen Formtyp bilden eiförmige Rasseln. Was die in Ostdeutschland bisher gefundenen neun Rasseln dieses Typs betrifft, so haben sie eine Höhe zwischen 3,9 und 5,7 cm. Sie sind ähnlich denen der Lausitzer Kultur gefertigt, d. h. aus zwei Hälften zusammengesetzt, gebrannt und dazu möglicherweise glasiert. Von den bekannten Objekten ist etwa die Hälfte mit Strich-/Rillenmustern verziert (die andere Hälfte ist unverziert), ebenso etwa die Hälfte ist glasiert (die andere Hälfte unglasiert), und es gibt glasierte unverzierte wie auch unglasierte verzierte Exemplare. Diese Eirasseln sind wohl zum großen Teil heimische Produkte. Sie stammen vorwiegend aus Siedlungen bzw. Burgen; nur in einem Fall (Brandenburg-Neuendorf) handelt es sich um einen Grabfund (Erwachsenen-Körpergrab). Die Fundorte sind oftmals Handelsplätze, so daß das Vorhandensein möglichen Imports wie auch die Verbreitung des Brauches leicht erklärt werden könnten.

Was die Funktion der Objekte betrifft, so ist eine Verbindung dieses Formtyps mit dem „Osterei“-Brauch anzunehmen, welcher nun wiederum mit der Vorstellung von Fruchtbarkeit zusammenhängt (Alfawicka 1970; Knorr 1938). Vielleicht spielt auch die Idee vom „Gebärstein“ (auch „Adler“- oder „Klapperstein“, also Toneisensteine mit Konkretionen im natürlich gebildeten Hohlraum) im indoeuropäischen Gebiet mit hinein, als Schutz der Schwangeren (symbolisiert durch den Hohlkörper) vor einer Frühgeburt (Embryo symbolisiert durch die Rasselsteinchen) gedacht (Moschkau 1954).

Einen anderen Formtyp bilden die sogenannten Warzenrasseln. Das sind kugelförmige Gefäßrasseln aus Keramik, in deren Wandungen buckelartige Zapfen eingebracht wurden. Die Herstellung geschah so: Aus feuchtem Ton wurden zwei Halb-Hohlkugeln geformt, dahinein bohrte man die Löcher für die später einzusetzenden Zapfen, dann gab man die

Rasselsteinchen ein und fügte die beiden Hohlkugelhälften zusammen. Es folgte der erste Brennvorgang, wobei die Löcher zur Regulierung der erwärmten Luft im Innern gedient haben können. Dann wurden die (etwa 20) Warzen aus feuchtem Ton eingezapft und die farbige Glasur aufgetragen. Ein zweiter Brennvorgang schloß sich an.

Nach heutiger Kenntnis wurden solche Warzenrasseln in Massenproduktion sehr wahrscheinlich auf dem Gebiet der Kiever Rus im 11./12. Jh. hergestellt und exportiert. Erhebungen aus den 50er und 60er Jahren brachten für das polnische Gebiet allein 15 Fundorte (Hilcezerówna 1950/53; Kostrzewski 1968). Auch auf dem Territorium des östlichen Deutschland sind bisher acht solcher Objekte ausgegraben worden. Dabei ist darauf aufmerksam zu machen, daß diese Region in der Verbreitung nur periphere Bedeutung hat, und es ist wohl auch von Importen weniger aus der Kiever Gegend als mehr aus den näheren polnischen Gebieten auszugehen. Die Funde in Ostdeutschland sind überwiegend in Siedlungen gemacht worden. Der Durchmesser der Rasseln einschließlich Zapfen schwankt zwischen 3,6 und 5,2 cm. Die Restgruppe setzt sich aus anderen Formtypen zusammen: Es gibt kegelstumpfförmige, zoomorphe, vasen- und birnenförmige Beispiele. Einen Sonderfall, weil bereits ins 5. Jh. zu datieren, stellt die kugelförmige Keramikrassel aus Klein Köris, Kr. Königs Wusterhausen, dar (Gustavs 1978, S. 86).

Wegen der nur geringen Zahl von Tonrasselfunden aus der Slawenzeit in Deutschland und wegen des Fehlens einer Monographie, die die polnischen, ukrainischen, ostdeutschen, schwedischen, belorussischen usw. Funde im Zusammenhang diskutiert, sind konkrete Aussagen zur Funktion noch nicht möglich. Zu denken geben muß jedenfalls, daß sich z. B. die polnischen Funde nicht auf Ei- und Warzenrasseln reduzieren lassen. Legt man die von Z. Hilcezerówna (1950/53) und J. Kostrzewski (1968) erfaßten 56 polnischen Tonrasseln aus der diskutierten Zeit zugrunde, so ergäben sich an Formtypen: eiförmige (44,6%), kugelförmige (meist Warzenrasseln) (32,1%), tonnenförmige (12,5%), flaschen- und vasenförmige (8,9%) und kegelstumpfförmige (1,8%).

Einschränkend muß auch für die slawischen Gefäßrasseln gesagt werden, daß die Typeneinordnung nicht problemlos ist. Dennoch ergibt sich, daß außer dem eiförmigen und kugelförmigen Typ (meist Warzenrasseln) noch ein Rest von nahezu einem Viertel aus verschiedenen weiteren Formen übrigbleibt, so daß eine Ableitung von Bedeutungen und Funktionen etwa nur aus dem eiförmigen Typ unzulässig einschränkend wäre. Auf die Warzenrasseln bezogen ist ohnehin zu diskutieren, welchen Sinn die Warzen oder Zapfen wohl hatten (außer einem utilitaristischen aus der Technologie), bzw. ob z. B. eine Nachbildung konkreter Naturobjekte zugrunde liegt. Insofern besteht z. Z. für die slawischen Rasseln ein nicht minder großes Feld von Deutungsmöglichkeiten wie für die Lausitzer Rasseln. Ausgehend von der geringen Größe, der Existenz von Standflächen bei nahezu zwei Drittel der Rasseln (übrigens gibt es — im Vergleich zu den Lausitzer Exemplaren — zwar ebenfalls Handhaben, aber im Gegensatz zu jenen keine Aufhängeösen) sowie von Verzierungen bei etwa drei Viertel der Exemplare (Punkte, Striche, Linien), ist auch für die slawischen Tonrasseln nicht die Funktion als Musikinstrument, sondern als Schallgerät anzunehmen, das wesentlich optisch-kommunikative, symbolische, magisch-religiöse Aspekte einschließt.

Idiophone: Schüttelidiophone (Gefäßrasseln aus Metall, Rollschellen) (Abb. 1)

Rollschellen sind als Gefäßrasseln aufzufassen, die an der Unterseite einen oder mehrere Schlitzlöcher haben, womit Schallverstärkung entsteht; im Innern befinden sich bewegliche Rasselkörper. Derartige Objekte sind mehrfach in Mittelasien (7./8. Jh. u. Z.) ausgegraben worden, und zwar aus Bronze, Gold und auch Ton, in Kugelform sowie zoomorph. Letztere

hängen wohl mit Fruchtbarkeitskulten (Rinder- bzw. Stierkulten) zusammen. Wahrscheinlich sind die metallenen Rollschellen eher existent als die keramischen. Anhand der mittelasiatischen Ausgrabungsergebnisse können verschiedene Verwendungsmöglichkeiten erschlossen werden (Karomatov/Meškeris/Vyzgo 1987, S. 112 ff.):

1. getragen vom Menschen an Hals, Arm, Bein, Kopf, Haar,
2. getragen vom Menschen an der Kleidung,
3. Teil des Zaumzeugs von Tieren, insbesondere Pferden,
4. angehängt an Gebrauchsgegenstände des Menschen,
5. geschüttelt vom Menschen beim Ritus und beim Tanz.

Der Verwendung als Schmuck ging sehr wahrscheinlich die Amulettfunktion voraus, und es ist für einen längeren Zeitraum von der gleichzeitigen Existenz der Schmuck- und der Amulettfunktion auszugehen.

Für Ägypten sind metallene Rollschellen in ptolemäischer Zeit belegt, möglicherweise aber sind Darstellungen aus dem Neuen und Alten Reich sowie der neolithischen Negadah-I-Phase mit kugelförmigen Gegenständen für den Zopf- und Halsschmuck ebenfalls als Rollschellen zu interpretieren (Hickmann 1961, S. 104, 164, 168). Wie für die anderen Gefäßbrasselarten auch, so kann für die Rollschellen ebenso die Aneinanderreihung als „Spiel“, als Schellenband für Hand- und Fußgelenk z. B., ethnologisch nachgewiesen werden. Das östliche Deutschland hat mit dem Fund von Klein Jamno, Kr. Forst, ein aus der Billendorfer Gruppe (also aus der frühen Eisenzeit) stammendes Beispiel vorzuweisen. Es wurde als Einzelobjekt in einem Urnengrab gefunden. Die kleine Bronzeschelle hat einen Durchmesser von $1,5 \times 0,9$ cm (Buck 1977, S. 52).

Die überwiegende Zahl von Rollschellen jedoch datiert in die Zeit des 8. – 12. Jh. u. Z. Sämtliche Exemplare sind unter 4 cm Durchmesser und besitzen eine Öse oder durchbohrte Lasche. An ihrer Unterseite sind die metallenen Hohlkörper oft über Kreuz geschlitzt. Die hierbei frühesten Funde stammen aus Thüringen, damals (8. – 10. Jh.) ein Teil des Karolingerreiches. Sie sind deshalb von Interesse, weil die drei Bronzerollschellen offensichtlich zu dicht dabei im Grab gelegenen eisernen Reitersporen gehörten, also zur Reiterausrüstung. Die betreffenden Gräber bzw. Gräber mit Sporen überhaupt gehörten zu den besonders reichhaltig ausgestatteten eines Reihengräberfeldes mit 327 Bestattungen von Männern, Frauen und Kindern. Es ist aber zu vermuten, daß die spezifische Kombination Sporen und Rollschellen mit dem südöstlichen Donauebiet zusammenhängt (Deubler 1966; 1973).

Die übrigen Objekte sind sämtlich in die Slawenzeit (9. – 12. Jh. u. Z.) zu datieren. Sie wurden aus slawischen Siedlungen und Burgen Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns geborgen. Auch sie sind bevorzugt aus Bronzeblech angefertigt worden (einmal aus Eisen-, einmal aus Silberblech), die Aufhängeöse wurde angelötet, der Rasselkörper war eine kleine Bronzekugel (bei dem silbernen Exemplar wohl eine Holzkugel). Die größte Zahl an Funden stammt aus den Ausgrabungen am Löddigsee bei Parchim. Zumindest teilweise dürften die Objekte Schmuckelemente gewesen sein (Grebe/Gustavs 1977; Heise 1988, Nr. XXX, XXXI; Schmidt 1984, S. 34, 84) (vgl. Fundliste 5).

Membranophone: Röhrentrommeln aus Keramik (Abb. 4)

Aus verschiedenen mitteleuropäischen neolithischen Kulturen sind oben und unten offene und durchgängig hohle Gegenstände (sogenannte Tontrommeln) überliefert, im Prinzip zwei auf den kleinen Durchmessern aufeinandergesetzte Hohlkegelstümpfe. Im östlichen Deutschland begegnen sie innerhalb der Salzmünder, Walternienburger, Bernburger

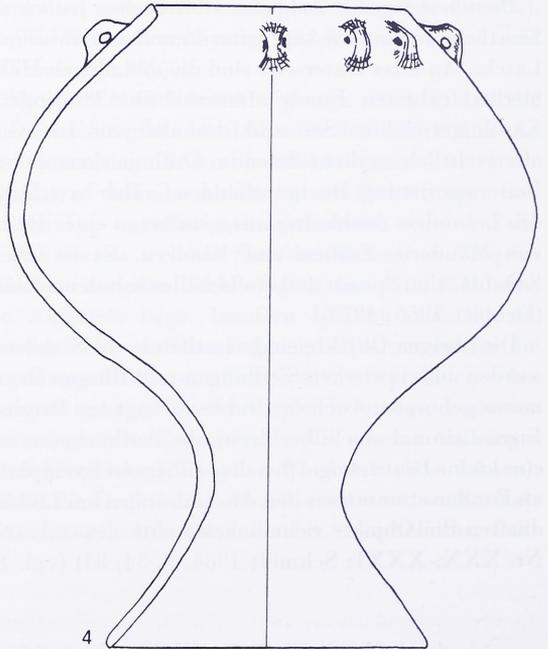
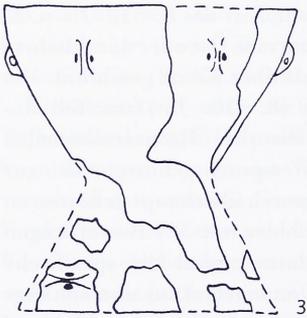
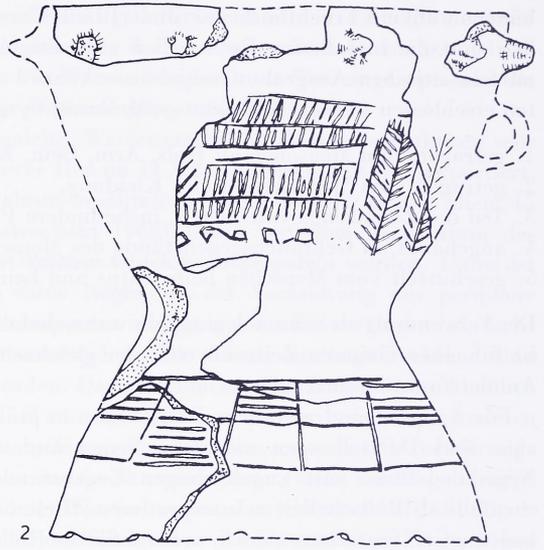


Abb. 4. Röhrentrommeln aus Keramik. 1 = mit Zapfen, Ornamenten und Symbolen, aus Gerstewitz (Ausgr. und Funde 31, 1986, Taf. 21 b); 2 = mit Zapfen und Öse sowie Ornamenten und Symbolen, aus Quenstedt (nach Frank 1986, S. 220); 3 = mit Ösen, aus Biendorf (nach Frank 1986, Taf. 21 b); 4 = mit Ösen, aus Randau (nach Wetzel 1979, Taf. 62, 1)

Kultur und der Schönfelder Kultur, weiterhin auch in der Tiefstichkeramik-, der Havelländischen und womöglich der Kugelamphoren-Kultur. (Zur Zeit ist in Diskussion, ob man im erstgenannten Fall von unterscheidbaren neolithischen Kulturen — Salzmünder, Walternienburger und Bernburger Kultur — oder von einer komplexen Kultur — Salzmünde/Walternienburg—Bernburger Kultur — auszugehen hat.) Regionaler Schwerpunkt in quantitativer Hinsicht ist das Land Sachsen-Anhalt, wobei die Besonderheit zu berücksichtigen ist, daß allein 98 Trommelfunde auf den beiden Siedlungsarealen der Schalkenburg bei Quenstedt, Kr. Hettstedt, und der Dölauer Heide, Stkr. Halle, gemacht wurden. Gegenwärtig ist von folgenden Quantitäten auszugehen (die erste Zahl betrifft jeweils Ostdeutschland, die zweite Zahl Westdeutschland; die Salzmünde/Walternienburg-Bernburger Kultur(en) weist anscheinend drei Typen von Tontrommeln auf, die nachfolgend als Typ 1, Typ 2 und Typ 3 bezeichnet werden) (vgl. Fundliste 6):

| | Trommelanzahl | Fundstättenanzahl |
|---------------------------|---------------|-------------------|
| Typ 1 („Salzmünde“?) | 28 + 0 | 21 + 0 |
| Typ 2 („Walternienburg“?) | 20 + 2 | 16 + 2 |
| Typ 3 („Bernburg“?) | 131 + 10 | 29 + 6 |
| Schönfelder Kultur | 21 + 0 | 8 + 0 |
| Tiefstichkeramik-Kultur | 2 + 10 | 2 + 5 |
| Havelländische Kultur | 4 + 0 | 3 + 0 |

Das sind demnach 228 deutsche Objekte, davon allein 206 aus dem östlichen Deutschland. Weitere etwa 23 Tontrommeln des Neolithikums wurden von Fundstätten Böhmens, Mährens, Kujawiens und Dänemarks geborgen.

Die umfangreiche Literatur (z. B. Behrens 1979/80; Fischer 1951; Frank 1986; Koch 1987; Mildenerger 1952; Schrickel 1955/56; Seewald 1934) gestattet, die wesentlichen Erkenntnisse zusammenzufassen. Die Objekte sind charakteristisch ausgeprägt, so daß Typen gebildet werden können. Die nachfolgende Tabelle stellt die Daten der Trommeln der vier wichtigsten Typen gegenüber (Maßangaben in cm):

| | Mündungs-dm | Einschnürungs-dm | Boden-dm |
|-----------|---------------|------------------|---------------|
| Typ 1 | 13,5 ... 24,8 | 4,5 ... 9,0 | 9,4 ... 22,0 |
| Typ 2 | 14,5 ... 28,0 | 5,0 ... 8,0 | 9,0 ... 17,0 |
| Typ 3 | 11,0 ... 29,5 | 4,7 ... 12,8 | 9,0 ... 21,5 |
| Schönfeld | 13,5 ... 26,5 | 8,0 ... 10,2 | 12,0 ... 17,6 |

| | Höhe | Höhenverhältnis Ober- zu Unterteil |
|-----------|---------------|---------------------------------------|
| Typ 1 | 14,0 ... 27,0 | 1 : 1 |
| Typ 2 | 15,0 ... 28,0 | 1,3 : 1 |
| Typ 3 | 12,1 ... 34,0 | 1,7 : 1 |
| Schönfeld | 33,0 ... 36,5 | 2,8 : 1 |

Charakteristika gibt es in der Ausbildung des Oberteils (Trommeln des Typs 1 trichterförmig bis gewölbt, der Typen 2 und 3 gewölbt, der Schönfelder Trommeln stark gewölbt), im Verhältnis der Höhen von Ober- zu Unterteil (besonders die Schönfelder Exemplare sind auffallend pokalförmig) oder in bezug auf die Befestigungselemente (Trommeln des Typs 1 haben 3 bis 5 tiefstizende Zapfen, des Typs 2 6 bis 9 waagrecht durchbohrte Ösen, selten Zapfen, des Typs 3 10 bis 15 Zapfen nahe dem Rand, aus Schönfeld 9 bis 15 Ösen im oberen Drittel jeweils des Oberteils).

Besonderheiten stellen eine Miniaturtrommel aus Quenstedt, Kr. Hettstedt (Höhe nur 4,5 cm), und eine Maximaltrommel aus Derenburg, Kr. Wernigerode (Höhe 46 cm), dar, beide Extremfälle wurden in der obigen Tabelle nicht berücksichtigt. Bemerkenswert sind des weiteren Farbreste (weiße Inkrustationen, nur für Trommeln des Typs 1) sowie Gravuren (als Linien-, Strich- und Punktmuster, aber auch als Symbole, auf der Außenseite des Ober- und Unterteils, mitunter auch auf der Innenseite des Unterteils: nicht für Schönfelder Trommeln).

Die Befestigung einer Membran kann nur am Oberteil, und zwar mittels der Zapfen bzw. Ösen unter dem Rand, erfolgt sein, da der Rand des Unterteils zuweilen wellig (Typ 3) bzw. die Innenseite des Unterteils teilweise graviert ist – in dem einen Falle wäre eine Membran beschädigt worden, in dem anderen Falle wäre bei Membranbezug die Gravur nicht sichtbar. Wahrscheinlich wurde die über den Rand des Oberteils gelegte Membran oberhalb der Befestigungselemente abgeschnitten, durch am Membranrand angebrachte Löcher eine Schnur gezogen und diese im Zickzack zwischen Membran und Zapfen bzw. Ösen festgezurt. Eine zusätzliche Spannung der Membran zum Erhalt einer höheren Frequenz und helleren Klangfarbe könnte durch Erwärmen erzielt worden sein. Es lägen demnach einfellige Röhrentrommeln vor. Die Trommeln wurden wohl an der Hüfte getragen, und auf ihnen wurde wohl auch so gespielt. Dafür sprechen einzelne Henkelösen am Oberteil in Nähe der Einschnürung, durch die offenbar eine weitere entsprechende Schnur gezogen wurde, aber auch die Einschnürung selbst wäre zum Umgurten einer Trageschnur geeignet.

Man trifft auf Tontrommeln sowohl in Siedlungen als auch in Gräbern, und die Symbole deuten ebenso auf Vegetations- und Sonnenkult wie auf Totenkult. Charakteristisch ist, daß Funde in Grab- und Opferplatzbereichen überwiegend zerscherbt und unvollständig waren, d. h. es ist wohl vom bewußten Zerschergen als Analogon zum Tod auszugehen. Dabei ist zumindest für die Salzmünde/Walternienburg – Bernburger Kultur und die Schönfelder Kultur auszusagen, daß das Zerschergen außerhalb des Grabes geschehen sein muß, denn es fehlten Scherben im Grab, gleich, welche Bestattungsart gewählt wurde (z. B. Salzmünde/Walternienburg – Bernburger Kultur: Flachgrab von Biendorf, Kr. Bernburg, mit der Bestattung einer Frau mit Kind sowie einer Kuh mit Kalb; Mauerkammergrab von Heiligenthal I, Kr. Hettstedt, mit einem Skelett, von Westerhausen, Kr. Quedlinburg, mit unter zehn Skelettresten; Steinkistengrab von Hornsömmern, Kr. Bad Langensalza, mit drei Skeletten) (Frank 1986, S. 125 ff., 133 ff., 139 ff. und 237). In dem Steinpackungsgrab von Heiligenthal II scheinen in die Steinschüttung etwa 200 Keramikscherben (darunter drei unvollständige zerscherbte Trommeln) gestreut worden zu sein. Im Nielebener Rampenkistengrab fanden sich Trommelscherben mit anderen Scherben zusammen innerhalb der Grabeingangsverfüllung (Frank 1986, S. 153 ff., 169 ff.). In Schönfelder Brandgräbern erscheinen im pars-pro-toto-Prinzip mitunter sogar nur Einzelscherben (Gerwisch, Wahlitz, Kr. Burg, Klein Möringen, Schönfeld, Kr. Stendal, Polkern, Kr. Osterburg; Wetzel 1979, S. 132, 153, 167, 177 f., 185).

Keramiktrommeln sind auch ethnologisch nachweisbar, etwa als einfellige darabukka, die unter diesem und anderen Begriffen in dem Areal Nordafrika/Kleinasien/Vorderasien zu finden ist (vgl. etwa Collaer/Elsner 1983, S. 24, 69, 78 f., 81, 93, 165, 168 f. u. a.). Weitere Gebiete mit Tontrommeln sind Südostasien und Mittelamerika (u. a. bei Sachs 1913, S. 385; 1929, S. 134).

Man muß nicht davon ausgehen, daß die Membranbefestigung an Keramiktrommeln nur über Zapfen und Ösen gelöst werden kann. In die Diskussion um die Existenz von archäologischen Tontrommeln können auch die ebenfalls aus der Zeit der Trichterbecherkulturen stammenden, Kegelstumpfringe darstellenden Keramikgegenstände aus Gerwisch, Kr. Burg, Mahndorf, Kr. Halberstadt, Gatersleben, Kr. Aschersleben, und Hopfenberg, Kr. Bitterfeld, einbezogen werden. Diese Objekte sind wie die oben

beschriebenen Keramiktrommeln oben und unten offen und durchgängig hohl, sind jedoch nur einfache Kegelstumpfringe und haben am oberen wie unteren Rand einen oder zwei Kränze aus konischen Durchlochungen. Man kann sich hier Membranbefestigung mit Holzstiften vorstellen. So könnten diese Gegenstände als zweifellige Trommeln benutzt worden sein (Lies 1954). Die Möglichkeit der Verstiftung von Membranen über eine Lochreihe unter dem Rand ist weiterhin an Großgefäßen mit Boden zu beobachten, die gleichfalls aus Trichterbecherkulturen stammen, gefunden z. B. in Kohlsdorf und Trebatsch, beides Kr. Beeskow, und in der haleschen Umgebung (Behrens/Schröter 1980, S. 33, 124 ff.; Holz 1967). So aufgebaute Gefäße sind als Kesseltrommeln (Pauken) möglich. Keramische Pauken, also Bodengefäße, über deren Öffnung eine Membran gespannt wird, sind aber auch mit einem Ösenkranz gleich dem der keramischen Röhrentrommeln aus der Salzmünde/Walternienburg – Bernburger Kultur und Schönfelder Kultur denkbar. Die Deutung eines entsprechenden Gefäßes aus Egel, Kr. Staßfurt, als Pauke ist nicht abwegig (Behrens 1963; Koch 1987, S. 124). Es sei darauf hingewiesen, daß Keramikpauken in großer Formenvielfalt – von halbkugeligen Schalen bis zu relativ enghalsigen Krügen – und mit unterschiedlichen Arten der Membranbespannung noch heute ethnologisch in weiten Gebieten Afrikas, Südindiens und Amerikas zu belegen sind.

Im übrigen ist – ebenfalls ethnologisch zu bestätigen – wohl auch in manchen neolithischen archäologischen Kulturen damit zu rechnen, daß Gefäße ohne Membran als Idiophone, speziell Aufschlagidiophone, genutzt wurden, indem auf die Keramikwandung selbst mit Händen oder Schlägeln interpretiert wurde. Für archäologische Kulturen aber kann, zumindest heute, dies nicht beweiskräftig gemacht werden. Mit den letzteren Gedanken soll die musikalische Relevanz von keramischen Gegenständen überhaupt angedeutet werden.

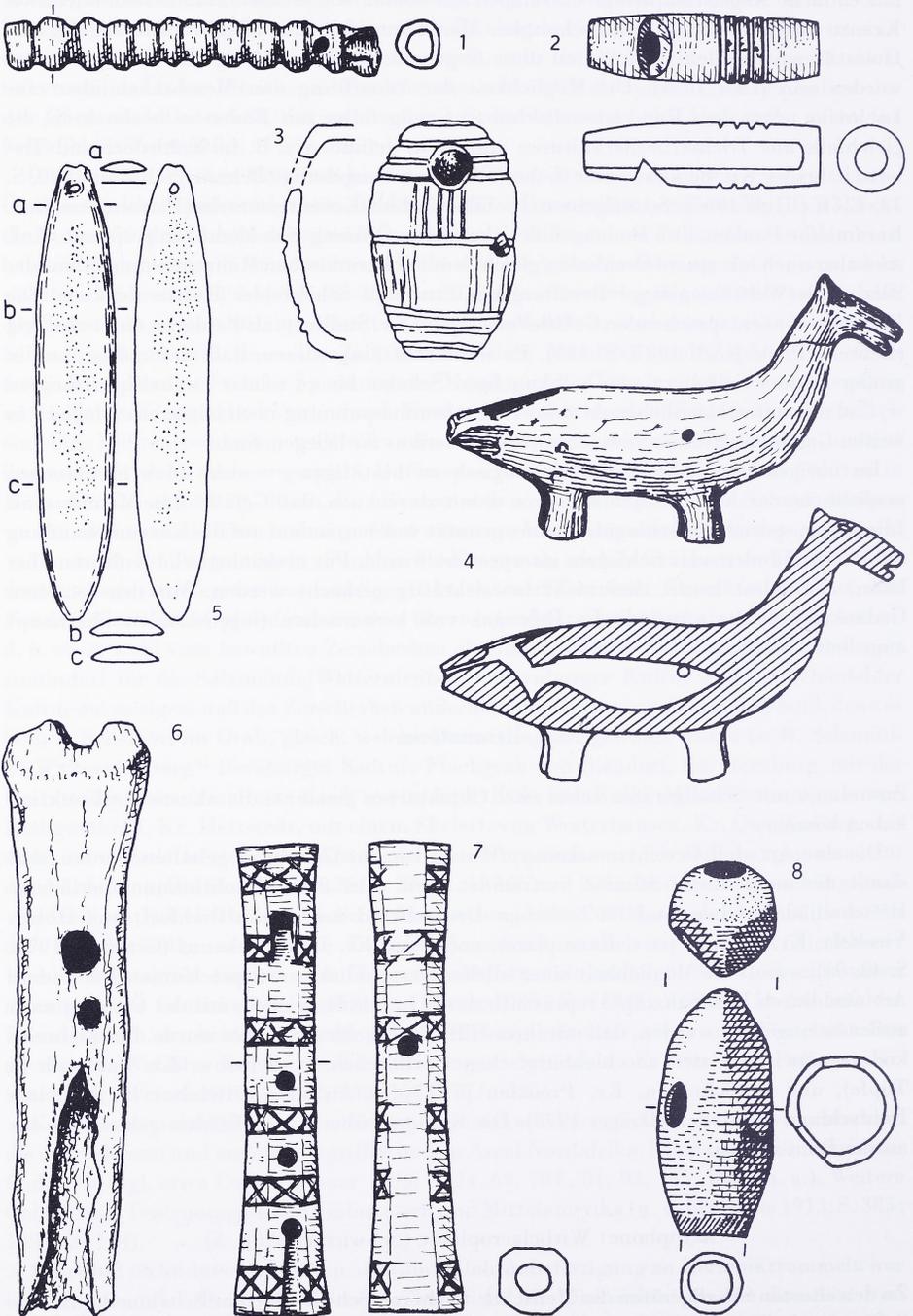
Resonatoren

Zusammen mit Schallgeräten seien zwei Objektarten genannt, die akustische Funktion haben können.

Die eine Art sind Gesichtsmasken, sofern sie vor das Gesicht so gehalten werden, daß damit die menschliche Stimme verfremdet wird. Aus dem Mesolithikum überlieferte Hirschschädelmasken sind im östlichen Deutschland aus Berlin-Biesdorf, aus Hohen Viecheln, Kr. Wismar (zwei Exemplare), und Plau, Kr. Lübz, bekannt (Gramsch 1973, S. 43, 91), womit die Möglichkeit einer solchen Verwendung anzusprechen ist. Die andere Art wird durch Resonanztöpfe repräsentiert, die in Kirchengiebeln mit der Öffnung nach außen so eingebaut wurden, daß mit ihrer Hilfe der Nachhall weicher wurde. Beispielweise konnte man sie in zwei mecklenburgischen Dorfkirchen, in Brüssow, Kr. Pasewalk (6 Töpfe), und in Schmölln, Kr. Prenzlau (5 Töpfe), für das Mittelalter im östlichen Deutschland feststellen (Dräger 1978). Die Kenntnis über solche Effekte geht bis in das antike Rom zurück.

Aerophone: Wirbelaerophone (Schwirrer) (Abb. 5)

Zu den ältesten Schallgeräten der Menschheit gehören Schwirrplatten. Instrumentenkundlich gesehen, sind solche Objekte – aus verschiedenen Materialien wie Holz oder Knochen gefertigt – Wirbelaerophone. Sie haben eine mehr oder weniger länglich-ovale Form, eine geringe Dicke und ein außermittiges Loch, durch das eine Schnur gezogen wird, mit deren Hilfe das Gerät über dem Kopf kreisend bewegt wird; auch können anstelle der Löcher



außermittig an einem Ende Kerben zum Verknotten einer solchen Schnur angebracht worden sein. Durch das Wirbeln entsteht ein summender, surrender Ton, dessen Frequenz von verschiedenen Faktoren abhängig ist (Größe des Schwirrers, Form, Umdrehungsgeschwindigkeit, Winkel zum Erdboden u. a.) (Schneider 1965; Zerries 1942).

Schwirrplättchen aus Elfenbein mit Durchbohrung sind bereits für das Mittelpaläolithikum bei den Neandertalern nachgewiesen worden (Pin Hole in den Creswell Crags/England). Möglicherweise kann man ein ähnliches ovales Elfenbeinplättchen aus Tata (Ungarn) aus der gleichen Zeit auch so deuten – obwohl es noch rote Farbspuren und Spuren vom Polieren hat, fehlt ihm jedoch die Durchbohrung. Aus dem Jungpaläolithikum datieren weitere Funde: aus Stellmoor (Norddeutschland), aus der Grotte von La Roche à Lalinde sowie den Abris du Bois de la Garonne und Laugerie-Basse (Südfrankreich) usw. Analog dem früheren Fund von Tata sind wohl die ungelochten, aber gravierten Plättchen aus Eliseeviči bei Brjansk (Rußland) einzuschätzen. Sämtliche genannten Funde stehen in magisch-kultischen Zusammenhängen (Maringer 1982, S. 127, 129).

Musikethnologische Parallelen finden sich in vielen Gebieten der Welt (wohl ausgenommen West- und Zentralasien). Die südamerikanischen Bororó stellen sie in Längen zwischen 30 und 150 cm her. Australier kennen kleinere für den Liebeszauber (15 bis 25 cm) und größere für die Initiation (40 bis 65 cm). Die Pygmäen Zentralafrikas betrachten das Schwirrholz als Sinnbild für den Ahnherrn, als Schrecken für Kinder und Frauen, als geheiligten Gegenstand für die Schule der Initianden, als Nachahmer des Donnerrollens. Vieles davon ist weltweit identisch oder analog. Die australischen Jäger und Sammler haben Schwirrholzer in Rhombenform und versehen sie mit dem Fischsymbol. Fisch bringt Assoziation zu Wasser und Fruchtbarkeit, letzteres aber schafft logische Verknüpfung mit Leben und Tod, deren Symbole gleichfalls auf dem Schwirrholz aufgetragen sein können. Die Initianden erfahren erst den „Tod“ als Nichtinitiierte, um ins Leben der Initiierten eintreten zu können. So wird der Gebrauch des Schwirrholzes innerhalb der Schule der Initianden erklärlich, und, während Frauen und Nichtinitiierte niemals das Schwirrholz erblicken dürfen, sondern nur durch dessen Ton Furcht vor dem Geheimnis bekommen, werden die Initiierten in die „Stimme des Ahnherrn“ eingeweiht, erfahren von der Bedeutung des Ahnherrn als Schützer der Gens und assoziieren diesen Schutz bei der kreisenden Bewegung des mit „außermenschlichem“ Klang surrenden Schwirrholzes über den Köpfen.

Schwirrplättchen finden sich in größerer Zahl während des Mesolithikums auch in Ostdeutschland (Beltz 1910, S. 39; Gramsch 1973, S. 38f., 90; vgl. Fundliste 7). Die erhaltenen Objekte sind nicht aus Holz, sondern aus Knochen hergestellt. Die Form der mesolithischen Funde ist, sieht man von einem nur bedingt als Schwirrgerät zu deutenden Exemplar aus Hohen Viecheln ab, länglich-oval mit Tendenz zur Stromlinienform. Die Durchbohrung befindet sich an dem einen (breiteren) Ende, die Maße lagen zwischen 13 und 21 cm Länge, 2,0 bis 2,5 cm Breite und unter 0,7 cm Stärke. Zwei der sieben (bzw. acht)

←

Abb. 5. Verschiedene Instrumenttypen, 1 = Pfeifschrapecr, Knochen, frühes Neolithikum, aus Lashendorf (nach Schoknecht 1989, Abb. 2j); 2 = Pfeife, Knochen, Slawenzeit, aus Neubrandenburg (nach Schoknecht 1975, Abb. 3); 3 = Gefäßpfeife, Keramik, Lausitzer Kultur (nach Rieche 1990, Nr. TR 61); 4 = Gefäßpfeife, Keramik, spätes Mittelalter, aus Heyerode (nach Barthel 1975, Abb. 1); 5 = Schwirrscheibe, Knochen, Mesolithikum, aus Pritzerbe (nach Gramsch 1973, Abb. 27, 1); 6 = Flötenfragment, erhalten zwei Grifflöcher, Knochen, Jungpaläolithikum, aus Ranis (Wiss. Z. M.-Luther-Univ. 10, G 3, 1960, Taf. 1,2); 7 = Flöte mit drei Grifflöchern und Daumenloch sowie Kernspalte, Knochen, frühes Mittelalter, aus Tützpatz (nach Schoknecht 1975, Abb. 2); 8 = Signalfleil, Geweih, Slawenzeit, aus Usedom (nach Lampe 1987, Abb. 1)

Knochenschwirrplättchen sind verziert: Das Beispiel aus Pritzerbe, Lkr. Brandenburg, hat eine Wellenlinie aus Punktreihen, die untere Spitze ist durch eine querende Doppelrinne abgesetzt. Das Objekt aus Fernewerder, Kr. Nauen, hat vier Reihen aus V-Motiven. Dagegen besaß das bronzezeitliche Schwirrplättchen aus Gadebusch eine rechteckige Form mit abgerundeten Ecken und an dem gelochten Ende die Ausarbeitung eines „Fischschwanzes“; die Oberfläche ist mit Linien und schachbrettartigen Mustern verziert.

Solche Gegenstände sind verschieden gedeutet worden (als Fischschuppmesser, Falzmesser, Nadel, Saumglätter, Fellöser, Netzstricker), bis sie erstmals D. Peyrony (1930) mit den Schwirrhölzern der Australier verglich und A. Rust (1943, S. 185) praktische Versuche an entsprechenden Objekten aus Stellmoor unternahm (die Schwirrplättchen aus Stellmoor ergaben übrigens nur linkskreisend einen Ton).

Angesichts von Analogien in der Form zwischen Schwirrplättchen und bestimmten Anhängern an Ketten sollte durchaus die Frage aufgeworfen werden, ob sie bewußt angestrebt wurden, ob sie von den damaligen Menschen festgestellt wurden oder ob es sich um zufällige Analogien handelte. Wie auch immer, es ist jedenfalls Formenanalogie z. B. zwischen den länglich-ovalen Schwirrplättchen und den stromlinienförmigen Karnivoren- und Wildschweinzähnen an solchen Ketten zu konstatieren. Dabei ist die Amulettfunktion ursprünglicher anzusetzen als die Schmuckfunktion – mit dem Tragen einer solchen Kette meinte man die Kräfte der betreffenden Tiere auf den menschlichen Träger zu vererben. Es ist in diesem Zusammenhang weiterhin auf die formanalogen Keramikscherben der Stichbandkeramik-Kultur hinzuweisen, die ebenfalls teilweise wie die Schwirrplättchen außermittig, d. h. am Ende, durchbohrt waren (Kaufmann 1976, S. 64ff.). Aufgrund der geringen Größe kommen gewiß weder die durchlochenden Zähne noch die durchlochenden Keramikscherben als tatsächliche Schwirrplättchen in Betracht, aber Analogie- und Substitutions-Beziehungen zu den Schwirrplättchen hätten existieren können, so wie (bei den Australiern) zwischen den Schwirrhölzern und den steinernen nichtdurchlochenden tjuringas, die dieselbe Form hatten, dieselben Symbole trugen und zum selben Bedeutungskomplex gehörten (Collaer 1965, S. 162f.) (Abb. 6).

Es wäre zu untersuchen, ob die paläolithischen und mesolithischen sogenannten Lochstäbe ebenfalls Beziehungen zu den Wirbelaerophonen haben. Solche Lochstäbe sind bekanntlich funktional noch nicht sicher bestimmbar („Kommandostab“, Pfeilstrecker, Speerschleuder, Spitzhaue). Es sind in der Regel Segmente von Ren- oder Hirschgeweihstangen (um die 20 bis 40 cm Länge), die bearbeitet, mit Bildern, Symbolen und Ornamenten verziert und an einem Ende durchlocht wurden. Die Segmente reichen von der Rose bis über den Mittelsproß. Aug-, Eis- und Mittelsproß wurden abgetrennt. Die Durchlochung geschah in Höhe des Augsproßansatzes. Bearbeitung und Verzierungen der Oberfläche verweisen eher auf magisch-kultischen Gebrauch denn auf ein Produktionsinstrument. Bemerkenswert sind die bildlichen Darstellungen (Wildpferd, aber auch Ren, Steinbock, Bär, Wildrind, Fisch, Schlange, Pflanze) und Symbole (Harpunenspitze) wie Ornamente (Zickzacklinien) aus der jägerischen Sphäre. Bemerkenswert ist aber auch das häufige Abbrechen am distalen Ende einerseits und an der Durchbohrung andererseits. Was die Durchbohrung betrifft, bleibt festzuhalten, daß sie infolge Belastung in Richtung der Längsachse des Gerätes ovalisiert wurde und daß die Lochinnenseite wie nach Ausschauern durch einen Riemen oder eine Schnur poliert ist (Zotz 1939/40, S. 8, 15). Durch praktische Versuche von Nachbildungen wäre zu testen, inwieweit solche Lochstäbe als Wirbelaerophone hätten gebraucht werden können. Selbst Mehrfachlochungen in der Längsachse, wie sie gelegentlich vorkommen, sind auch bei Schwirrplättchen zu beobachten – sie beeinflussten den Ton (Hickmann 1955, S. 151ff.). Eine andere unter Musikwissenschaftlern diskutierte Verwendung ist die als Trommelschlägel (Stockmann 1985, S. 158). Es sind zwar bislang noch keine dazugehörigen Trommeln gefunden worden, jedoch könnte das ein

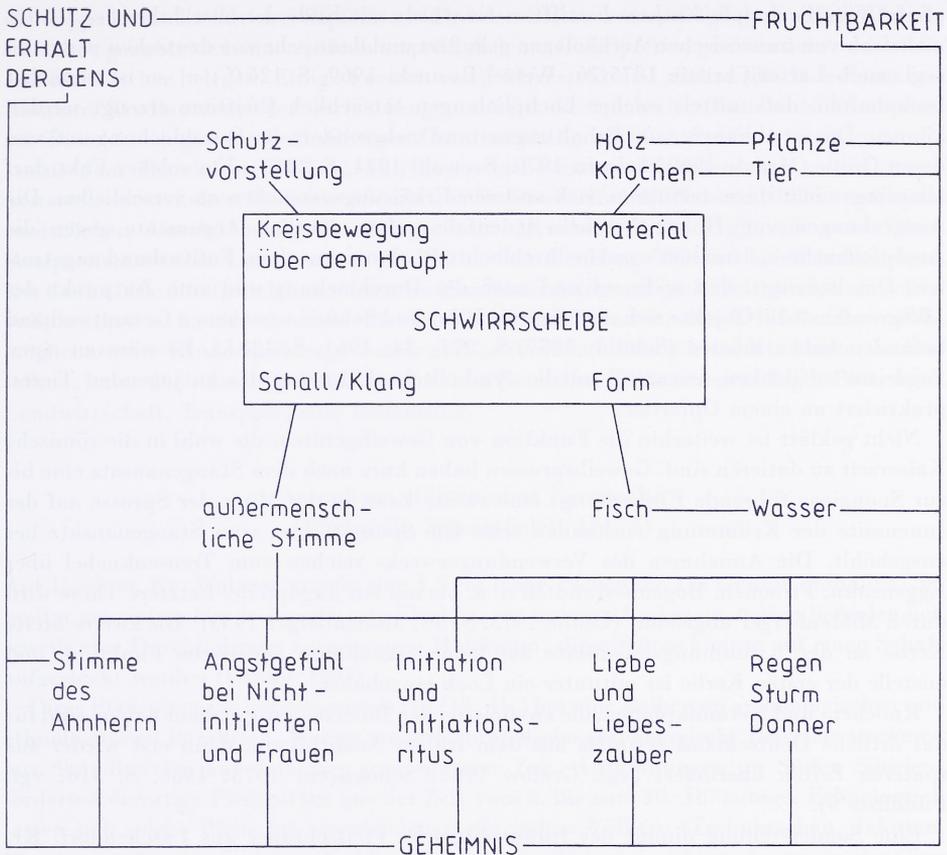


Abb. 6. Mögliches Bedeutungsfeld der Schwirrscheibe

Problem des Materialerhalts sein (z. B. Trommeln aus Holz, aber Schlägel aus Geweih). Der Bruch an der Lochung kann ebenso Ergebnis von Dauerschlagbeanspruchung wie auch von Dauerschwingbelastung (durch Zug) sein (Lochstäbe im östlichen Deutschland: u. a. Gramsch 1973, S. 91; 1979; vgl. Fundliste 8).

Aerophone: Flöten ohne Kernspalte (Pfeifen) (Abb. 5)

Die Diskussion um die Benutzungsweise der gelochten Phalangen aus dem Jungpaläolithikum und dem Mesolithikum ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Deutlich jedenfalls ist geworden, daß nur die als eigentliche Lochphalangen anzusprechen sind, bei denen das Loch nicht Folge eines Zersetzungsprozesses und nicht Folge eines Raubtierbisses ist, sondern zweifelsfrei durch menschliche Bearbeitung (Bohrung, Schnitzen, Schlagbohrung) zustande gekommen ist. Solche Lochphalangen sind auch im östlichen Deutschland gefunden worden (Jungpaläolithikum, z. B. Ranis/Ilsenhöhle, Kr. Pößneck; Mesolithikum, z. B. Hohen Viecheln, Kr. Wismar).

Es sind verschiedene Thesen der Verwendung aufgestellt worden (Entfernung des Marks zum Verzehr, Aufbewahrungsfläschchen für Pfeilgift, Werkzeug, Opfer, Amulett, Jagd-

pfeife). Was die Jagdpfeifenthese betrifft — sie wurde seit Ende der 60er Jahre des 19. Jh. mehrfach von französischen Archäologen geäußert und dann sehr von deutschen vertreten (vgl. auch Lartet/Christie 1875/76; Wetzel/Bosinski 1969, S. 126 ff.) — so ist zunächst festzuhalten, daß mittels solcher Lochphalangen tatsächlich Pfeiftöne erzeugt werden können. Das ist abhängig vom Erhaltungszustand insbesondere der Durchlochung und von deren Größe (Megaw 1960; Salmen 1970; Seewald 1934, S. 22 ff.). Ein solcher Fakt darf allerdings nicht dazu verführen, sich anderen Erklärungsversuchen zu verschließen. Die Ausgrabungen von Hohen Viecheln jedenfalls geben deutlich Argumente gegen die Jagdpfeifenthese, denn hier wurden durchlochte Phalangen noch im Fußverband angetroffen. Das bedeutet, daß während und nach der Durchlochung und zum Zeitpunkt des „Wegwerfens“ die Objekte sich noch im mit Haut und Sehnen versehenen Gesamtverband befunden haben müssen (Schuldt 1957, S. 27 f., 34; 1961, S. 128 f.). Es wäre an einen Jagdritus zu denken, eventuell an die symbolische Lähmung des zu jagenden Tieres, praktiziert an einem Opfertier.

Nicht geklärt ist weiterhin die Funktion von Geweihgeräten, die wohl in die römische Kaiserzeit zu datieren sind. Geweihsprossen haben kurz nach dem Stangenansatz eine bis zur Spongiosa führende Einkerbung; eine zweite kann in der Mitte der Sprosse auf der Innenseite der Krümmung vorhanden sein. Die Spongiosa ist vom Stangenansatz her ausgehöhlt. Die Annahmen des Verwendungszwecks reichen vom Trensenknebel über Eggenzahn, Pfriemen, Bogenbestandteil u. a. bis hin zur Jagdpfeife. Letztere These wird durch Mildenberger abgelehnt (Leube 1975, S. 36; Mildenberger 1953): Die zweite breite Kerbe an der Krümmunginnenseite hat keine erkennbare akustische Funktion, und anstelle der ersten Kerbe ist mitunter ein Loch eingebohrt.

Knochen- und Keramikpfeifen, die zweifelsfrei der Tonerzeugung gedient haben, sind für das östliche Deutschland erstmals aus dem frühen Neolithikum, dann erst wieder aus späteren Zeiten überliefert (vgl. Gralow 1982; Schoknecht 1975; 1986, S. 316; vgl. Fundliste 9).

Eine Sonderstellung nimmt der frühneolithische Pfeifschrapper aus Laschendorf, Kr. Waren, ein (Schoknecht 1989). Das Objekt wurde in einem Grab der Trichterbecherkultur gefunden. Dicht östlich vor einem linksseitigen Hocker, parallel zum Unterarm, befand sich ein 10,4 cm langer Hohlstab, der einerseits als Pfeife (allerdings mit ausgebrochener Anblasvorrichtung; runder Aufschnitt; zylindrische Bohrung), andererseits als Schrapper („Perlstab“ aus 12 Gliedern) ausgebildet ist. Es ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Grabbeigaben (Felsbeil nördlich des Schädels, Fingerknochen im Mund, Kragenflasche bei den Händen, Eberzahnlamelle um den Hals, Knochen-„Besteck“ östlich der Hände, Belemnit am Knie, Flintsplinter verstreut) und die Hockerstellung auf einen bestatteten Schamanen deuten. Von den Objekten des „Knochenbestecks“ könnten weitere der Schallerzeugung gedient haben (evtl. Trommelschlägel, Aufschlagidiophon, Schrapstab).

Gefäßpfeifen aus gebranntem Ton liegen aus der jüngsten Bronzezeit und dem Mittelalter vor (zur jüngsten Bronzezeit vgl. Koch 1987; Rieche 1990, Nr. TR 5, 6, 18, 21, 28, 61, 86, 103; zum Mittelalter vgl. Barthel 1964; 1975; Heise 1988, Nr. XIV, XV; Stecher/Lappe 1979) (vgl. Fundliste 10).

Die Objekte aus der jüngsten Bronzezeit sind deshalb interessant, weil ein Teil eine beabsichtigte Kombination aus Pfeife und Rassel darzustellen scheint. Zunächst lassen sie sich für den Dresdner und Bautzner Raum beweisen. Die Pfeifrasseln haben unterschiedliche Formen, wie sie auch bei den zeitgleichen keramischen Gefäßrasseln (Lausitzer Kultur und Billendorfer Gruppe) existieren. Sie enthalten Rasselsteinchen im Hohlraum, und außerdem hat die Wandung ein Loch, so daß diese Pfeifrasseln auch bequem anblasbar sind. Die Steinchen könnten bei einigen dieser Objekte aufgrund der großen Öffnung herausfallen. Möglicherweise haben die tonnenförmige Gefäßpfeife aus Kötitz, Kr. Meißen, sowie

die doppelkonische mit drei Zipfeln aus Dresden-Stetzsch ursprünglich ebenfalls Rasselsteinchen gehabt; sie können jedoch ursprünglich nur Gefäßpfeifen gewesen sein — das läßt sich nicht sicher belegen. Einige Formen von Pfeiffrasseln sind unikat (die Mondform aus Radibor, Kr. Bautzen) oder werfen Fragen auf (ist die Spinnwirtelform eines Exemplars aus Dresden-Übigau ein beabsichtiger Zusammenhang mit dem Spinnwirtel?).

Aus dem Mittelalter (14. — 17. Jh.) liegen insbesondere Pfeifpferdchen vor. Die am weitesten entwickelten Beispiele sind die aus Heyerode, Kr. Mühlhausen, da hier mit einer zusätzlichen Durchbohrung des Körpers ein „Kuckucksruf“ ($b^3 g^3$), als zwei Töne, interpretiert werden kann, und — ähnlich — von der Burg Gleichen bei Wandersleben, Kr. Gotha. Die Pfeifpferdchen stehen im Zusammenhang mit gleichzeitigen keramischen Vollplastiken u. ä., die ebenfalls Pferde, Reiter und Kombinationen beider darstellen, möglicherweise Kinderspielzeuge waren und „ritterliche“ Ideale beim Kind miterwecken sollten, hatte doch das Pferd in verschiedenen Bereichen (Militärwesen, Jagd, Post, auch Landwirtschaft, Transport) eine Bedeutung.

Aerophone: Flöten ohne Kernspalte
(Pfeifpfeile, Signalpfeile) (Abb. 5)

Auf Usedom, Kr. Wolgast, wurde eine 3,5 cm lange Pfeilspitze aus Geweih gefunden. Sie besitzt zur Spitze hin drei geglättete Flächen, am unteren Ende von zweien befindet sich jeweils eine Durchbohrung zum inneren Hohlraum; diese Spitze konnte auf einen Schaft aufgesteckt werden (Lampe 1987).

Diese Pfeilspitze aus der Slawenzeit (11./12. Jh.) hat eine Reihe von archäologischen und ethnologischen Parallelen. Wenige weitere europäische archäologische Beispiele stammen aus Skandinavien aus derselben und späterer Zeit. Ausgrabungen im Süden Sibiriens förderten derartige Pfeilspitzen aus der Zeit vom 3. bis zum 10. Jh. zutage. Ethnologisch lassen sich solche Pfeile bei verschiedenen sibirischen Völkern (Tschuktschen, Jakuten, Chanten im Norden Sibiriens, Golden, Burjaten im Süden), in China, Japan, in Brasilien und Panama belegen. Vom Bogen abgesendet, wird ein heulender, singender Effekt erreicht. Teilweise bestehen solche Heulpfeile aus einem Pfeifkörper und zusätzlichen durchlochenden metallenen Pfeilspitzen. Die Funktion könnte auf Warnung berechnet oder auch der Orientierung für den Jäger dienlich gewesen sein; gesichert ist die Anwendung zum Erschrecken des Gegners sowie von dessen Pferden (Adler 1902; Karomatov/Meškėris/Vyzgo 1987, S. 44f.).

Aerophone: Flöten ohne Kernspalte (Pfeifenspiel)

Von dem Urnengräberfeld der frühen Latène-Zeit bei Klein-Kühnau, Kr. Dessau, wurde aus einer Urne das Unterteil einer Panflöte geborgen. Das außen verzierte Fragment aus Harz läßt deutlich das ehemalige Vorhandensein von fünf Pfeifen, nach dem Floßprinzip gebunden, erkennen. Die Pfeifen haben wohl aus Material bestanden, das sich zersetzte (Seelmann 1907).

Aerophone: Flöten mit Kernspalte sowie Rohrblattinstrumente (?) (Abb. 5)

Das früheste Dokument für ein Melodieinstrument in Ostdeutschland stellt zur Zeit ein Knochenflötenfragment aus der Ilsenhöhle bei Ranis, Kr. Pößneck, dar (Hülle 1977, S. 121). Das Exemplar hat noch eine Länge von 7,3 cm. Die oben und unten offene Röhre

besitzt zwei intakte Grifflochbohrungen unterschiedlichen Durchmessers, weitere mögliche Grifflöcher sind ausgebrochen. Der Fund kann in das Jungpaläolithikum (Übergang Moustérien – Aurignacien) datiert werden.

Zeitlich besteht für diesen Instrumententyp im östlichen Deutschland bis zum Mittelalter eine große Quellenlücke. Erst dann treten – jetzt gehäuft – wieder Kernspaltflöten auf (vgl. Fundliste 11). Gegenwärtig gibt es für das diskutierte Territorium Nachweise von 20 dieser Flöten. Ähnliche Exemplare sind in Mittel- und Nordeuropa mehrfach ausgegraben worden, sämtlich meist ohne Fundzusammenhang, so daß eine exakte Zeitstellung nicht möglich ist (etwa 9. – 16. Jh. mit Kulmination im 14. Jh.) (Brade 1975).

Da eine umfangreichere Literatur über die einzelnen Funde in Ostdeutschland vorliegt (Bernhardt 1988; Heise 1988, Nr. IX, VII; Keiling 1984; Lehmkuhl 1985; Stoll 1976; 1980 a; 1980 b; 1985), kann kurz beschrieben werden:

1. Der Kern (Block) ist bis auf Reste (Exemplar von Tützpatz, Kr. Altentreptow) nicht mehr vorhanden; die Röhre ist demzufolge unten und oben offen, bei einigen Exemplaren ist sie bis zum Aufschnitt ausgebrochen.
2. Der Aufschnitt ist teils quadratisch, teils halbkreisförmig, manchmal bikonvex oder rund.
3. Die Zahl der Grifflöcher ist fast ausschließlich 3; meist sind sie mittel- bis hochständig.
4. Ein Daumenloch ist in der Regel vorhanden.
5. Die Länge bewegt sich zwischen 9,5 (Frankfurt) und 18,6 cm (Brandenburg), meist um 14 bis 15 cm.
6. Das Material ist meist ein Unterschenkelknochen von Schaf oder Ziege, selten von Hund, Rind oder Hirsch; damit wird auf die Hirtensphäre, in der die Flöten benutzt worden sein können, verwiesen.
7. Die Fundstellen sind Siedlungsbereiche, feuchte (Torf-)Wiesen und Sumpfgebietsgelände.

1986 wurde bei Baggerarbeiten zur Melioration in Neukirchen, Kr. Bützow, eine etwa 30 cm lange Holzröhre mit zylindrischer Bohrung, sechs Grifföchern und einem Daumenloch gefunden, welche aus dem 13./14. Jh. stammt. Ein Mundstück (evtl. mit Blasloch, mit Block und Aufschnitt, mit einfachem oder doppeltem Rohrblatt) sowie ein Schallstück (Schalltrichter) sind nicht vorhanden, so daß die Zuordnung zu einem Aerophontyp (z. B. Flöte, Chalumeau, Dudelsack) nicht sicher möglich ist (Heise 1988, Nr. XVI)

Archäologische Parallelen sind aus dem skandinavischen/nordeuropäischen Raum (8./11. Jh. u. Z.) überliefert – hölzerne zylindrische Röhren mit Grifföchern ohne Daumenloch, gleichfalls ohne wahrscheinlichem Mundstück und Schalltrichter (Müller 1988). Zur Erklärung bieten sich Volksmusikinstrumente aus dem Ostseeraum an. Die russische žalejka, der finnische huulipilli, der lettische ganurags, die litauische birbine sind Rohrblattinstrumente, die aus einer hölzernen zylindrischen Röhre mit Grifföchern und teilweise Daumenloch bestehen. An dem einen Ende ist ein (Schilfrohr-)Mundstück eingefügt, an das andere Ende ein (Kuhhorn-)Schalltrichter angesetzt (Leisiö 1986).

Aerophone: Naturtrompeten aus Keramik

Im Stadtgebiet von Greifswald wurde 1989 ein sogenanntes Aachhorn geborgen, ein Horn aus Ton mit Mundstück und weitem Schalltrichter; am Tubus befanden sich zwei Tragösen. Dieses Instrument ist mit einem in Aachen während des Mittelalters stattfindenden religiösen Ritus zu verknüpfen: Jeweils im siebenjährigen Abstand wurden seit dem 13. Jh.

mehrtätig die Reliquien des Marienschreins vom Münster den wallfahrenden Pilgern gezeigt, die ihrerseits auf den in Aachener Töpfereien in Massenproduktion hergestellten Keramikhörnern diese Reliquien begrüßten. Die so geweihten Hörner hatten, meinte man, nun apotropäische Fähigkeiten (Abwehr von Unwetter und Feuer). Das Greifswalder Aachhorn ist zur Zeit das einzige bekannte Beispiel für Norddeutschland (Norddeutsche Zeitung, Schwerin, 30. 6. 1989). Anzuführen ist weiterhin das Fragment eines anderen Keramikorns, das beim Freilegen eines Grabens der frühdeutschen Burg Zossen 1980 entdeckt wurde. Das Stück verweist auf ein ursprünglich dreifach gewundenes Horn mit konischer Röhre, dessen Spirale einen Durchmesser von ungefähr 22,5 bis 23,0 cm gehabt hat; die Wandstärke betrug 0,15 bis 0,4 cm. Ein ähnliches, aber vollständiger erhaltenes Objekt aus Ton war schon zuvor in Visby (Gotland) gefunden worden. Auch dieses hatte drei Windungen und lief in einen Schalltrichter aus. Beide Stücke sind in das 14. – 17. Jh. zu datieren (Gustavs 1982). Man darf wohl davon ausgehen, daß sowohl das Greifswalder Aachhorn als auch das Zossener Horn nicht der Interpretation von Melodien, sondern von wenigen Einzeltönen dienten.

Aerophone: Naturtrompeten aus Metall und mit Kesselmundstück (Abb. 7)

Metallene Kesselmundstückinstrumente zeigen für Mecklenburg-Vorpommern in der Bronzezeit (Montelius II bis V) eine Fundhäufung (vgl. Fundliste 12). Die geborgenen Instrumente sind deshalb bedeutsam, weil ziemlich lückenlos eine Entwicklung zu belegen ist, an deren Ende die Lurenform steht:

1. Tierhorn als Blashorn (nicht nachweisbar, wohl aufgrund der Zersetzung des organischen Materials).
2. Tierhorn mit Bronzeteilen (Schalltrichter von Bochin, Kr. Ludwigslust, Mundrohr von Teterow, Mundrohr, Tragring und Schallrohr von Wismar).
3. Bronzehorn, das aus gegossenen Teilrohren, deren verzahnte Enden wiederum durch Auf- und Umguß fest verbunden werden (Mäanderlappenverband), untrennbar zusammengefügt wird (nur schwedische und dänische Beispiele).
4. Bronzehorn, das aus wenigen Rohrteilen besteht, die jeweils in sich durch o. a. Mäanderlappenverband der Teilrohre fest verbunden sind. Die Rohrteile (Mundrohr, evtl. Mittelrohr, Schallrohr, Schallscheibe mit gepunzten Buckeln) dagegen sind lose miteinander verbunden (ineinandergesteckt ohne Sicherung, vgl. Lübzin, Kr. Sternberg; mit Sicherung durch Spitzwinkel- oder durch Dreiecksverschluß, vgl. skandinavische Beispiele). Die Schallscheibe wird aufgestülpt.
5. Bronzehorn wie 4., jedoch werden die Teilrohre eines Rohrteils durch eine neue Gußtechnik (Zwischenguß eines Ringes, sog. Ringanker- oder Ringverband) fest miteinander verbunden. Die Rohrteile selbst (Mundrohr, Schallrohr) sind lose durch Dreiecksverschluß verbunden. Das Mundstück wird zusammen mit dem ersten Teilrohr des Mundrohrs gegossen. Die Schallscheiben werden einschließlich der Hohlbuckel gegossen, auf das Schallrohr gestülpt, und dessen Ende wird umgebördelt (so Hofzumfelde, Kr. Grevesmühlen, und Daberkow, Kr. Demmin).

In der Endphase ist die Lurenform voll ausgeprägt, d. h. ein konisches Rohr, das in S-Form gewandelt ist. Solche Exemplare erreichen bis zu 2,25 m Rohrlänge. Schon wegen des Transports, etwa zu einer Kultstätte, ist die Herstellung von auseinandernehmbaren Rohrteilen notwendig. Das verwendete Material ist Zinnbronze. Bei der chemischen Analyse der Lure von Daberkow ergaben sich für die Rohrteile folgende Werte: Cu 85,03%, Sn 13,76%, Co 0,54%, Fe 0,37%, Pb 0,10%, weiterhin geringe Anteile von S und As. Die

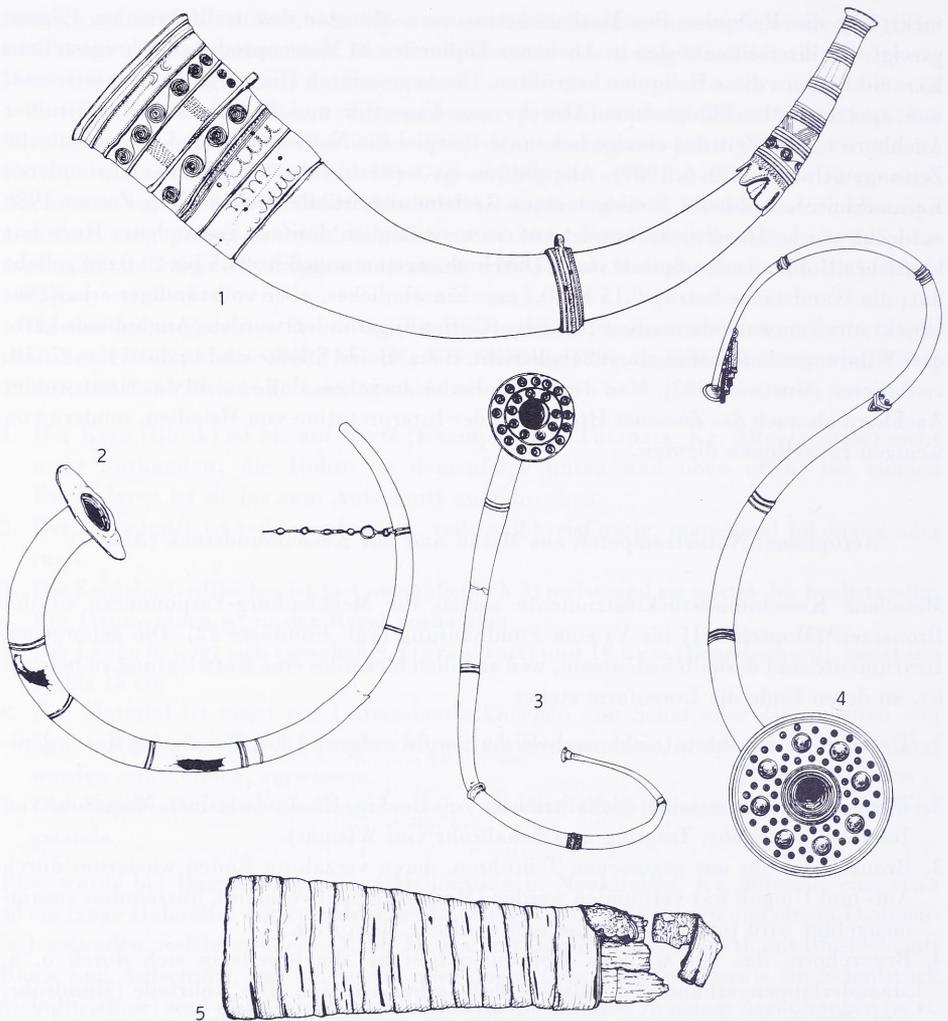


Abb. 7. Blasinstrumente. 1 = Mundrohr, Mittelring (mit Trageöse) und Schallrohr (mit Trageöse), Bronze­teile zu einem nicht mehr überlieferten Tierhorn, Bronzezeit, aus Wismar (nach Schmidt 1915, Taf. 12); 2 = „Lure“ aus Lübzin (nach Schmidt 1915, Abb. 18); 3 = Schallrohr einer „Lure“ aus Daberkow (nach Schmidt 1915, Taf. 3); 4 = zum Vergleich: vollständige Lure aus Brudevalte, Dänemark (nach Schmidt 1915, Abb. 7 a); 5 = Trompetenfragment, Holzkern mit Rindenumwicklung, aus Parchim (Archäol. DDR, Leipzig – Jena – Berlin 1989/2, S. 596)

Kernstützen hatten einen niedrigen Zinngehalt (also höheren Schmelzpunkt), die Ringverbände einen höheren Zinngehalt (also niedrigeren Schmelzpunkt), womit den spezifischen Aufgaben im Herstellungsprozeß Genüge getan wird. Beachtenswert ist das hohe Niveau der Bronze­guß­technik (Schmidt 1915).

Das Verbreitungsgebiet der Instrumente ist Dänemark (38 Funde), dazu Südschweden (13), Norddeutschland (6, dazu 3 „Urförmchen“), Südnorwegen (4). Ein lettischer Fund ist zeitlich nach jetziger Kenntnis erst viel später zu datieren und hat nichts mit der Lurenentwicklung zu tun (Broholm/Larsen/Skjærne 1949; Broholm 1958; Lund 1986). Für einen musikalischen Gebrauch spricht der Fakt, daß auf den Luren die Obertonreihe

interpretierbar ist, theoretisch bis zu 14 Töne durch 4 Oktaven, doch dürften praktisch allenfalls 8 bis 10 Töne gespielt worden sein. Jedoch sollte man die Verwendbarkeit als Melodieinstrument nicht überbewerten.

Die Luren sind sehr oft doppelt, dabei gleichgestimmt, dazu noch entgegengesetzt gewendet, geborgen worden (im östlichen Deutschland betrifft das die Funde von Daberkow und Lübzín). Durchgeführte Versuche an Luren des Kopenhagener Nationalmuseums ergaben C-, D-, Es-, E-, Fis- und G-Stimmungen. Die C-Stimmung erbrachte an interpretierbaren Tönen (${}_1G$) C (G) c g c^1 es¹/e¹ g¹ b¹ c² (d²) (e²). Die doppelten gleichgestimmten Luren hatten bezüglich der Reinheit nur eine Abweichung von $\pm 0,5$ Hz. Das verführte zu der Annahme, diese Instrumente seien zwiefach simultan so geblasen worden, daß man hier den Beweis für die „Erfindung“ des Dur-Moll-Systems durch die Germanen hätte, ist doch der Obertonreihe der Dur-Dreiklang immanent (in der o. a. C-Stimmung der Töne c e g). Nicht zuletzt C. Sachs (1943, S. 301 ff.) hat solche Behauptungen ad absurdum geführt, indem er sukzessive Dur- und Moll-Dreiklänge in der Dreiklangs- und Fanfarenmelodie der einstimmigen vokalen Musik einer ganzen Reihe von auß germanischen und urchesellschaftlichen Ethnien fand. Doch müßte man wohl auf den Aspekt der Klangmagie Wert legen, auf die Rolle des Klangs als Apotropaion. Vielleicht ist eine in der Normandie noch fortlebende Interpretationsweise für mehrere Hörner damals mit den Luren ebenfalls erfolgt: das glockenähnliche Umkreisen eines Mehrklangs durch zwei oder mehr gleichgestimmte Hörner (Ficker 1929, S. 27).

Fundstellen und Bilddokumente deuten auf kultisch-religiöse Verwendung der Instrumente. Bemerkenswert sind die fast ausschließlichen Moorfunde; ein Fund lag im Zusammenhang mit einem Boot, ein anderer mit zwei Schwertern und Schild, ein dritter mit Menschen- und Tierknochen (alles Skandinavien). Auf die Duplizität von Funden ist zu achten, könnte doch das Prinzip der Gegensätzlichkeit eine vorstellbare Grundidee gewesen sein. Es ist wohl an sakrale Handlungen mit Prozessions- und Zusammenkunftscharakter zu denken, in deren Verlauf die Luren klanglich eingesetzt wurden. Auf kultische Verwendung deuten neben den Fundstätten auch der Arbeitsaufwand bei der Herstellung, die Ornamente, die akustisch funktionslose „sonnen“- oder „schildartige“ Schallscheibe, die Rasselemente an der Hinterseite der Schallscheibe sowie am Mundrohr mancher skandinavischer Exemplare, auch die einfache Trennbarkeit der Rohrteile und die Trageketten. Die Darstellung auf dem Felsen von Tanum in Südschweden (vier Horn- oder Lurenbläser, dabei die Instrumente hoch haltend) sowie die auf der Grabplatte von Kivik in Südschweden (zwei Hornbläser, ein Rassel- oder Trommelspieler, dazu zwei Spieler wohl auf frei hängenden Klangplatten) sind ebenfalls diesbezüglich deutbar. Ein Einsatz im Militärwesen, gar während einer Schlacht, käme wegen Instabilität, Größe und Gewicht wohl nicht in Frage.

Die Zustellung des Begriffs „Lure“ zu dem Instrument – sie erfolgte damals 1797 mit den Funden im dänischen Brudevaelte – ist nicht korrekt. Die Ältere Edda (Völuspa 47), entstanden im 10. bis 12. Jh. u. Z., nennt im Zusammenhang mit dem Asen Heimdall, dem Bewacher der Götter, „hätt blaess Heimdallr, horn er á lopti“ (hell bläst Heimdall, das Horn ragt auf), was mit der wahrscheinlichen Spielhaltung der „Luren“ in Übereinstimmung wäre, aber es heißt hier: „horn“. Das Wort „luðr“ kommt in der Älteren Edda noch nicht vor, sondern erst in der Jüngerer Edda, dazu in den altgermanischen Sagas und der „Gesta Danorum“ des Saxo. Snorri Sturluson (1179–1241) erklärt in seiner Jüngerer Edda: „Heimdallr hefir lúðr, þann er Gjallarhorn heitir“ (Heimdall hat einen lúðr, den er gjallarhorn – d. h. gellendes Horn – nennt). Wie aus Textstellen, hier wie auch anderswo, hervorgeht, werden beide Begriffe, horn wie lúðr, nicht so verwendet, daß sie konkret genug deutbar wären: horn steht für Tierhorn, Trinkhorn und ein nicht näher beschriebenes militärisches geblasenes Signalinstrument, luðr ist ein Kriegsinstrument, ohne daß der

Instrumententyp bestimmt werden kann. Hinzu kommt, daß die eddische Dichtung erst in das 10. – 13. Jh. u. Z. datiert, daß sie zwar mit ihrer Substanz in die Völkerwanderungszeit zurückreicht, daß aber die Herstellung der „Luren“ bereits in das 16. – 6. Jh. v. u. Z. fällt. Heute wird der Ausdruck „lur“ in der schwedischen Sennwirtschaft zur Bezeichnung einer geraden konischen Holztrompete mit Rindenumwicklung verwendet.

Aerophone: Naturtrompeten aus Holz mit Rindenumwicklung (Abb. 7)

Am Löddigsee bei Parchim wurde 1987 eine slawische Siedlung des 11./12. Jh. u. Z. mit Kultstelle freigelegt. Unter den Funden befanden sich u. a. Bronze-Rollschellen, ein Knochen-Flötenfragment sowie der Schalltrichter eines Trompeteninstruments. Letzterer ist von Bedeutung, weil er analog zu dem volksmusikalischen skandinavischen lur, der böhmischen und slowakischen pastýřská trouba und dem schweizerischen Alphorn ist: Der Schalltrichter (nur noch in einer Länge von 19 cm erhalten, Mündungsdurchmesser 4 bis 6 cm) besteht nämlich aus einem hölzernen hohlen Konus als Kern, der spiralförmig mit Birkenrinde umwickelt war (Heise 1988, Nr XXIII). Man dürfte gemäß dem Mündungsdurchmesser mit einer ursprünglichen Gesamtlänge bis um 1 m rechnen. Auf heutigen volksmusikalischen Holztrompeten mit Rindenumwicklung können bis zu 11 bis 16 Obertöne geblasen werden, demzufolge auch diatonische und Dreiklangsmelodien.

Chordophone: Leiern (Abb. 1)

In Schlotheim, Kr. Mühlhausen, wurde 1985 das Körpergrab eines nach den Beigaben wohl christlichen aristokratischen fränkischen Würdenträgers freigelegt. Es ist in die Zeit des 6./7. Jh. u. Z., nach dem durch die Franken vollzogenen Untergang des Thüringerreiches 531, anzusetzen. Im Grab befand sich – neben Prunksax, gold- und silbertauschierter Speerspitze mit christlichen Motiven, Toilettengeräten und einer Tonschale – in Höhe des linken Oberschenkels zersetztes organisches Material im Zusammenhang mit einem Geweihsteg, der als Leiersteg gedeutet werden kann (Länge 5,9, Höhe 1,4 cm). Das dazu gehörige Instrument müßte fünf Saiten gehabt haben (Behm-Blancke 1989; Kulla 1991).

Erhaltene Leiern auf deutschem Gebiet stammen aus der gleichen Zeit von dem alemannischen Gräberfeld Oberflacht bei Tuttlingen in Württemberg (zwei verschiedene Adligengräber, das frühere – die Funde sind heute in Berlin – mit einer sechssaitigen, das spätere – heute in Stuttgart – mit einer achtsaitigen Leier). Ansonsten sind einzelne Leierstege, hergestellt aus Bernstein, Knochen oder Bronze, von sechs- und siebensaitigen Leiern in Broa Halla und in Birka (beides Schweden) sowie in Concevreux (Frankreich) ausgegraben worden, weitere liegen im Museum Utrecht. Aus der St. Severin-Kirche Köln wurde das Grab eines fränkischen „Sängers“ des 8. Jh. geborgen; zu den Beigaben zählt eine sechssaitige Leier. Was die Konstruktion der Stege betrifft, so ist sie anders als die des Schlotheimer Stegs: Zwar sind hier wie dort die Saitenstützungen versenkt, doch hat der Schlotheimer Steg an der Basis zwei Auskehlungen, als wäre er auf zwei Schienen oder Leisten aufgesetzt, während die anderen Stege nur eine größere Ausbuchtung in der Mitte haben (vgl. Niemeyer 1955).

Das Schlotheimer Objekt wäre der früheste Nachweis für die Existenz von Chordophonen im östlichen Deutschland.

Zusammenfassung

Die im östlichen Deutschland von Archäologen geborgenen, akustisch wie musikalisch relevanten Objekte umfassen verschiedene Idiophone (besonders Schüttelidiophone, u. a. Gehänge für Pferde aus Rasselblechen oder -ringen, weiterer Schmuck, Glöckchen, Gefäßrasseln und Rollschellen), Membranophone (Röhren- wie auch Kesseltrommeln), Aerophone (Wirbelaerophone, Pfeifen, Flöten, Gefäß- und Panflöten, verschiedene Naturtrompeten, u. a. Luren) sowie Chordophone (Leiern).

Die Instrumententypen mit den zahlenmäßig häufigsten Belegen sind Ton-Gefäßrasseln aus der späten Bronze- und frühen Eisenzeit Sachsens und Brandenburgs (bisher 261 Objekte) sowie Ton-Röhrentrommeln des Neolithikums aus Sachsen-Anhalt (bisher 206 Objekte). Diesen Typen folgen mit geringerer Häufigkeit u. a. metallene Gehänge als Rasselbleche und -ringe für Pferde (55 Objekte) und anderer akustisch wirksamer Schmuck, 26 Ton-Gefäßrasseln aus der Slawenzeit und dem Mittelalter, 21 Knochen-Kernspaltflöten des Mittelalters, 18 Gefäßpfeifen aus Knochen oder Ton verschiedener Zeiten, 12 Metall-Rollschellen, 12 Metall-Glöckchen, 10 Knochenschwirscheiben, 8 metallene Naturtrompeten usw. Besonderheiten stellen z. B. Kombinationsinstrumente (Knochen-Pfeifschrafer im Neolithikum, keramische Pfeifrasseln vom Ende der Bronzezeit und Anfang der Eisenzeit) dar. Besonderheiten sind auch der Signalpfeil, die Panflöte, die Holztrompete mit Rindenumwicklung, der Resonanztopf u. a. Augenmerk ist auf die Gegenstände zu legen, die neben anderen Funktionen auch einen akustischen Aspekt haben (Multifunktionalität von Gegenständen, etwa Schmuck, Gefäße, Arbeitsgeräte). Strittig sind Gegenstände wie Lochphalangen, Geweihsprossen mit Einkerbungen und „Lochstäbe“ ob ihrer akustischen Verwendbarkeit.

Der früheste Fund ist für Ostdeutschland anscheinend das Fragment einer Knochenflöte aus dem Jungpaläolithikum. Aus dem Mesolithikum kommen Schwirscheiben und Pfeifen. Das Neolithikum ist, abgesehen von den Tontrommeln und -pauken, durch akustisch wirksamen Schmuck und durch Pfeifen vertreten. Bronzezeitlich ist neben den Metalltrompeteninstrumenten und den für den Übergang zur Eisenzeit typischen Ton-Gefäßrasseln vielfältiger Metallschmuck, der als Idiophon wirkt – letzteres gilt auch für die Eisenzeit. In der Eisenzeit kommen hinzu Glöckchen, Rollschellen, Pan- und Gefäßflöten. In die Völkerwanderungszeit sind neben Glöckchen auch Leiern einzuordnen. Slawenzeitlich sind verschiedene Idiophone (Schelle, Glöckchen, Rollschelle, Gefäßrassel) und Aerophone (Pfeife, Signalpfeil, Rindentrompete, Tontopf als Resonator). Daran schließen sich zeitlich an Kernspaltflöten aus Knochen, Glöckchen, Gefäßflöten und Hörner aus Ton.

Der Verfasser bittet darum, noch nicht genannte und aktuelle Funde, die akustisch oder musikalisch relevant sein können, mitzuteilen. Die Erfassung, die nach einem vorgegebenen Raster von Informationen erfolgt, dient der Anlage einer computermäßig aufbereitbaren Kartei aller solcher Funde in den ostdeutschen Ländern und soll Bestandteil eines gesamteuropäischen Katalogs werden. Einzubeziehen sind des weiteren Darstellungen, die auf musikalische Gegebenheiten deuten. Auf einer breiten Materialbasis erhoffen sich die Musikwissenschaftler Erkenntnisse über die Herausbildung von Musik.

Fundlisten

Fundliste 1: Idiophone. Schüttelidiophone (Gehänge Rasselbleche und -ringe für Pferde)

Fienstedt, Saalkreis (5/0/2); Flemsdorf, Kr. Angermünde (2/0/0); Karstädt, Kr. Ludwigslust (1/0/0); Kuhsdorf, Kr. Pritzwalk (0/0/2); Lenzersilge, Kr. Perleberg (0/1/2); Niederlandin, Kr. Angermünde (2/0/8); Roga, Kr. Neubrandenburg (0/0/1); Ruthen, Kr. Lübz (4/0/6); Stolzen-

burg, Kr. Pasewalk (4/0/0); Stormsdorf, Kr. Ribnitz-Damgarten (1/0/0); Ückeritz, Kr. Wolgast (7/6/0); Wesenberg, Kr. Neustrelitz (0/0/1)

Zahlenfolge: Gehänge Rasselbleche ohne Durchbrechungen/ebenso mit Durchbrechungen/Gehänge Rasselringe

Fundliste 2: Idiophone. Schüttelidiophone (Glöckchen)

Römische Kaiserzeit: Haarhausen, Kr. Arnstadt (Bronzeglocke, Klöppel fehlt); Henfstädt, Kr. Hildburghausen (ebenso); Straußfurt, Kr. Sömmerda (ebenso, wohl mit Kettchen); Wiebendorf, Kr. Hagenow (Bronzeglocke, mit Eisenklöppel)

Völkerwanderungszeit: Großröner, Kr. Hettstedt (Eisenglocke mit Eisenklöppel); Liebersee, Kr. Torgau (Bronzeglocke mit Eisenklöppel); Quedlinburg/Bockshornschanze (ebenso)

Slawenzeit: Rossow, Kr. Pasewalk (Bronzeglocke, Klöppel fehlt)

Mittelalter: Arnstadt (Bronzeglocke); Mühlhausen (Bronzeglocke mit Klöppel); Oberdorla, Kr. Mühlhausen (Bronzeglocke); Schloßvippach, Kr. Erfurt (Bronzeglocke)

(Schellen) Slawenzeit und/oder Mittelalter: Böseleben, Kr. Arnstadt (Eisenschelle, Klöppel fehlt); Löcknitz, Kr. Pasewalk (ebenso)

Fundliste 3: Idiophone. Schüttelidiophone (Gefäßrasseln aus Keramik, späte Bronze- und frühe Eisenzeit)

ornithomorph: Bahnsdorf, Kr. Herzberg; Bautzen; Bergheide, Kr. Finsterwalde; Biegen, Kr. Fürstenwalde (2); Borken, Kr. Herzberg; Buckau, Kr. Herzberg; Coswig, Kr. Meißen; Cröbern, Kr. Leipzig; Deschka, Kr. Görlitz; Drebkau, Kr. Cottbus; Dresden-Blasewitz; Dresden-Coschütz (3); Dresden-Dobritz, Dresden-Stetzsch (2); Frankfurt; Friedland, Kr. Beeskow; Gävernitz, Kr. Großenhain; Görlitzer Bestände (2); Großdittmannsdorf, Kr. Dresden; Groß Särchen, Kr. Hoyerswerda; Klebitz-Rahnsdorf, Kr. Wittenberg; Kleinsaubernitz, Kr. Bautzen; Kobeln, Kr. Riesa (2); Königswartha, Kr. Bautzen; Kötzitz, Kr. Meißen; Leipzig-Connewitz (3); Liebersee, Kr. Torgau (3); Löbsal, Kr. Riesa; Lönnewitz, Kr. Bad Liebenwerda; Lüsse, Kr. Belzig; Malitschkendorf, Kr. Herzberg; Müschen, Kr. Cottbus; Plossig, Kr. Jessen; Purzien, Kr. Jessen; Räckelwitz, Kr. Kamenz; Radeburg, Kr. Dresden; Röderau, Kr. Riesa; Roggow, Kr. Bad Dobe-
ran; Rötha-Geschwitz, Kr. Borna (2); Schlieben, Kr. Herzberg; Seelow; Stendal, K. Angermünde; Tauer, Kr. Guben; Torgau; Werder, Kr. Jüterbog; Willmersdorf-Stöbritz, Kr. Luckau; Woltersdorf, Kr. Fürstenwalde; Wriezen, Kr. Bad Finsterwalde; Zeithain, Kr. Riesa (4)

tönnchen- und zylinderförmig: Altdöbern, Kr. Calau; Bautzen; Bautzener Bestände (3); Berheide, Kr. Finsterwalde; Borken, Kr. Herzberg; Deschka, Kr. Görlitz; Drebkau, Kr. Cottbus; Dresden-Strehlen; Dresden-Übigau (3); Dresdner Bestände; Frankfurt (2); Görlitz (2); Groß Särchen, Kr. Hoyerswerde (2); Havelberg (2); Leipzig-Mockau (2); Luckau; Neu Golm, Kr. Fürstenwalde; Niederödern, Kr. Dresden; Niesky; Ödernitz, Kr. Niesky; Piesteritz, Kr. Wittenberg; Platkow, Kr. Seelow (2); Schenkendorf, Kr. Luckau; Teichnitz, Kr. Bautzen; Trebbus, Kr. Cottbus; Zscharnitz, Kr. Bautzen

birnen-, fläschchen- und vasenförmig ohne umgebördelte Mündung: Altranft, Kr. Bad Freienwalde; Bautzener Bestände (5); Bergheide, Kr. Finsterwalde; Commerau, Kr. Bautzen; Coschen, Kr. Eisenhüttenstadt; Dresden-Strehlen; Erkner, Kr. Fürstenwalde; Görlitzer Bestände (2); Haasow, Kr. Guben, Halle; Halle-Giebichenstein; Kleinsaubernitz, Kr. Bautzen; Liebersee, Kr. Torgau (3); Münchhausen, Kr. Finsterwalde; Neschwitz, Kr. Bautzen; Niedergurig, Kr. Bautzen; Niederkaina, Kr. Bautzen; Papitz, Kr. Cottbus; Salzenforst, Kr. Bautzen; Tornow, Kr. Calau; Trebbus, Kr. Cottbus; Woltersdorf, Kr. Fürstenwalde

linsenförmig und doppelkonisch: Altdöbern, Kr. Calau (2); Annaburg, Kr. Jessen (2); Bautzen, Borken, Kr. Herzberg (6); Dresden-Stetzsch (Sonderform); Friedland, Kr. Beeskow; Giesensdorf, Kr. Beeskow; Groß-Raschütz, Kr. Großenhain; Groß Särchen, Kr. Hoyerswerda; Kleinrössen, Kr. Herzberg (2); Kosilenzien, Kr. Bad Liebenwerda; Leipzig-Mockau; Lönnewitz, Kr. Bad Liebenwerda; Leipzig-Mockau; Lönnewitz, Kr. Bad Liebenwerda; Mühlenbeck, Kr. Oranienburg; Platkow, Kr. Seelow; Senftenberg; Senst, Kr. Roßlau; Stradow, Kr. Calau; Tornow, Kr. Calau

eiförmig: Alt-Mahlisch, Kr. Seelow (2); Alt-Töplitz, Kr. Potsdam; Bautzen; Borken, Kr. Herzberg (Sonderform); Dobranitz, Kr. Bautzen; Dresden-Strehlen; Erkner, Kr. Fürstenwalde; Görlsdorf, Kr. Luckau; Hoyerswerda; Klix, Kr. Bautzen; Lanz, Kr. Ludwigslust (2); Linz, Kr. Großenhain; Lüsse, Kr. Belzig; Purschwitz, Kr. Bautzen; Tauer, Kr. Guben; Thallwitz, Kr. Wurzen; Wriezen, Kr. Bad Freienwalde

kugelförmig: Bad Düben, Kr. Eilenburg; Bautzen; Bergheide, Kr. Finsterwalde (2); Burg, Kr. Cottbus (2); Calau; Caminau, Kr. Bautzen; Frankfurt; Freesdorf, Kr. Luckau; Görlitz; Klein Gaglow, Kr. Cottbus; Kleinsaubernitz, Kr. Bautzen (Sonderform); Liebersee, Kr. Luckau; Torgau; Tornow, Kr. Calau

krugförmig: Annaburg, Kr. Jessen; Bautzener Bestände; Beiersdorf, Kr. Bad Liebenwerda (2); Cannewitz, Kr. Kamenz; Görlitz (3); Kleinrössen, Kr. Herzberg; Platkow, Kr. Seelow; Seelow; Wilmersdorf-Stöbritz, Kr. Luckau; Zaacko, Kr. Luckau

vasenförmig mit umgebördelter Mündung: Bautzener Bestände; Gävernitz, Kr. Großenhain; Grassau, Kr. Herzberg; Großenhain (3); Liebersee, Kr. Torgau; Salzenforst, Kr. Bautzen

kissenförmig: Büllzig, Kr. Wittenberg, Görlitz (3); Platkow, Kr. Seelow; Ragow, Kr. Calau

zoomorph: Dresden-Blasewitz; Königshain, Kr. Görlitz; Lychen, Kr. Templin; Oldisleben, Kr. Artern; Zeithain, Kr. Großenhain

phytomorph (? Sonderform vasenförmig?): Bautzen; Bautzener Bestände; Jenkwitz, Kr. Bautzen; Kleinsaubernitz, Kr. Bautzen; Strohschütz, Kr. Bautzen

anthropomorph: Luga, Kr. Bautzen; Niederkaina, Kr. Bautzen; Pasewalk

mondförmig: Radibor, Kr. Bautzen

spinnwirtelförmig: Dresden-Übigau

weitere Ton-Gefäßbrasseln: Arzberg, Kr. Torgau; Bad Düben; Kr. Eilenburg (3); Bärwalde, Kr. Jüterbog; Berlin-West; Brieskow, Kr. Eisenhüttenstadt; Cannewitz, Kr. Kamenz; Cröbern, Kr. Leipzig; Domsdorf, Kr. Cottbus; Golschow, Kr. Cottbus; Königsrode, Kr. Genthin; Lübbenau, Kr. Calau; Neu Lönnewitz, Kr. Bad Liebenwerda; Oranienbaum, Kr. Gräfenhainichen; Sollnitz, Kr. Gräfenhainichen; Steinitz, Kr. Hoyerswerda (2); Ströbitz, Kr. Cottbus (4); Tauer, Kr. Guben; Terpe, Kr. Spremberg; Tornow, Kr. Calau; Vetschau, Kr. Calau; Zaacko, Kr. Luckau; Zahna, Kr. Wittenberg; Zützen, Kr. Angermünde

Fundliste 4: Idiophone. Schüttelidiophone (Gefäßbrasseln aus Keramik, 5. – 12. Jh. u. Z.)

eiförmig: Brandenburg (2); Brandenburg-Neuendorf; Görke, Kr. Anklam; Lebus, Kr. Seelow; Magdeborn-Göltzschen, Kr. Leipzig; Plau, Kr. Lübz; Usedom, Kr. Wolgast; Weisdin, Kr. Neustrelitz

kugelförmig und kugelförmig mit „Warzen“: Altranft, Kr. Bad Freienwalde; Berlin-Spandau; Brandenburg; Drense, Kr. Prenzlau; Freesdorf, Kr. Luckau; Klein Köris, Kr. Königs Wusterhausen; Neuruppin; Pasewalk; Usedom, Kr. Wolgast

kegelstumpfförmig: Brandenburg

birnenförmig: Löcknitz, Kr. Pasewalk

vasenförmig: Haynrode, Kr. Worbis; Wichmar, Kr. Jena (beides vielleicht später)

zoomorph: Herbsleben, Kr. Bad Langensalza; Schloßvippach, Kr. Erfurt (beides vielleicht später)

weitere Ton-Gefäßbrasseln: Berlin-Spandau; Zehdenick, Kr. Gransee

Fundliste 5: Idiophone. Schüttelidiophone (Gefäßbrasseln aus Metall – Rollschellen)

Billendorfer Gruppe der frühen Eisenzeit: Klein Jamno, Kr. Forst (Bronze)

Karolingerzeit: Sundremda, Kr. Rudolstadt (3, Bronze)

Slawenzeit: Briest, Kr. Brandenburg (Silber); Hanfwerder, Kr. Neubrandenburg (Eisen); Luckenwalde (Bronze); Parchim (5, Bronze)

Fundliste 6: Membranophone. Röhrentrommeln (Trommeln aus Keramik)

Salzmünde/Walternienburg-Bernburger Kultur (Typ 1): Böhlen, Kr. Leipzig; Burgörner, Kr. Hettstedt; Halle-Stadtkreis (3); Hohenthurm, Saalkreis (2); Hundisburg, Kr. Haldensleben; Köttichau, Kr. Hohenmölsen; Latdorf, Kr. Bernburg; Leipzig-Eutritzsch (2); Merseburg; Niemberg, Saalkreis; Obermöllern, Kr. Naumburg; Oberwerschen, Kr. Hohenmölsen; Oldisleben, Kr. Artern; Pettstädt, Kr. Weißenfels (2); Rössen, Kr. Merseburg; Schkopau, Kr. Merseburg; Vippachedelhausen, Kr. Weimar; Wallendorf, Kr. Merseburg; Zauschwitz, Kr. Borna (4); Zorbau, Kr. Hohenmölsen

Salzmünde/Walternienburg-Bernburger Kultur (Typ 2): Biendorf, Kr. Bernburg; Börnecke, Kr. Wernigerode; Buchow-Karpzow, Kr. Nauen; Calbe; Ebendorf, Kr. Wolmirstedt (2); Feldengel, Kr. Sondershausen; Gatersleben, Kr. Aschersleben (2); Heiligenthal, Kr. Hettstedt; Holzsußra, Kr. Sondershausen; Hornsömmern, Kr. Bad Langensalza (2); Menz, Kr. Burg; Nordhausen (2); Quenstedt, Kr. Hettstedt; Walternienburg, Kr. Zerbst; Wandersleben, Kr. Gotha; Westerhausen, Kr. Quedlinburg; dazu in Westdeutschland Hassel, Kr. Nienburg; Wennekath, Kr. Lüneburg

Salzmünde/Walternienburg-Bernburger Kultur (Typ 3): Bernburg; Calbe, Kr. Schönebeck; Derenburg, Kr. Wernigerode (8); Erfurt; Friedrichsau, Kr. Aschersleben; Gatersleben, Kr. Aschersleben; Gräfontonna, Kr. Bad Langensalza; Halle-Böllberg; Halle-Döläuer Heide (33); Halle-Kröllwitz; Hausneindorf, Kr. Aschersleben; Heilighenthal, Kr. Hettstedt (3); Klein-Quenstedt, Kr. Halberstadt; Köthen-Gütersee; Latdorf, Kr. Bernburg; Nägelstedt, Kr. Bad Langensalza; Niederschmon, Kr. Querfurt; Nietleben, Kr. Halle; Quedlinburg (3); Quenstedt, Kr. Hettstedt; Quenstedt-Schalkenburg, Kr. Hettstedt (65); Sangerhausen; Siersleben, Kr. Eisleben; Zscheiplitz, Kr. Nebra; dazu Westdeutschland Edesheim, Ldkr. Northeim; Großebstadt, Ldkr. Rhön-Grabfeld; Pevestorf, Ldkr. Lüchow-Dannenberg (5); Schwarmstedt, Ldkr. Soltau-Fallingb. Bostel; Watenstedt, Ldkr. Helmstedt; Werlaburgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel

Schönfelder Kultur: Aspenstedt, Kr. Halberstadt (2); Derenburg, Kr. Wernigerode; Gerwisch, Kr. Burg (mehr als 3); Klein-Möringen, Kr. Stendal (3); Polkern, Kr. Osterburg (9); Randau, Kr. Jerichow; Steinfeld-Schönfeld, Kr. Stendal; Wahltitz, Kr. Burg

Tiefstichkeramik-Kultur: Leetze, Kr. Salzwedel; Sargstedt, Kr. Halberstadt; dazu in Westdeutschland Barskamp, Kr. Lüneburg (3); Holzen, Kr. Lüneburg; Oldendorf, Kr. Lüneburg (4); Redde-reitz, Kr. Lüchow-Dannenberg; Wenekath, Kr. Lüneburg

Havelländische Kultur: Brüssow, Kr. Pasewalk; Buchow-Karpzow, Kr. Nauen (mehr als 2); Dreetz, Kr. Kyritz

unbestimmt: Walternienburg, Kr. Zerbst; dazu in Westdeutschland Kirchberg, Kr. Fritzlar-Homberg

Fundliste 7: Aerophone. Wirbelaerophone (Schwirrer)

Jungpaläolithikum: Ranis/Ilsenhöhle, Kr. PöBneck

Mesolithikum: Bagow, Kr. Brandenburg; Burgwall, Kr. Gransee; Döberitz, Kr. Rathenow; Fernerwerder A, Kr. Nauen; Hohen Viecheln, Kr. Wismar (?); Pritzerbe, Kr. Brandenburg; Satzkorn, Kr. Potsdam; Wustermark, Kr. Nauen

Bronzezeit: Gadebusch

Fundliste 8: Lochstäbe

Garz, Kr. Havelberg; Gollnitz, Kr. Prenzlau; Hohen Viecheln, Kr. Wismar; Kleinmachnow, Kr. Potsdam; Ölknitz, Kr. Jena; Siegrothsbruch, Kr. Kyritz; Strodehne, Kr. Rathenow; Verchen, Kr. Demmin; Wagenitz, Kr. Nauen; Zehdenick, Kr. Gransee

Fundliste 9: Aerophone. Pfeifen

Blankenburg, Kr. Prenzlau (Knochen; frühdeutsch); Laschendorf, Kr. Waren (Knochen; Frühneolithikum); Neubrandenburg (Knochen; slawisch); Schlagsülsdorf, Kr. Gadebusch (Keramik; spät-slawisch/frühdeutsch); Schlettwein, Kr. PöBneck (1. Geweih, 2. Knochen; Mittelalter); Zeuthen, Kr. Königs Wusterhausen (Knochen; jungslawisch)

Fundliste 10: Aerophone. Gefäßpfeifen und -flöten

späte Bronzezeit und frühe Eisenzeit: Halle (zoomorph); Kötitz, Kr. Meißen (tonnenförmig); dazu Ton-Gefäßbrasseln, die als Pfeifbrasseln fungiert haben können: Bautzen (ornithomorph; R ?, P); Bautzener Bestände (vasenförmig; R, P); Caminaw, Kr. Bautzen (kugelförmig; R, P); Dresden-Stetzsch (doppelkonisch mit Zipfeln; P) Dresden-Strehlen (tonnenförmig; R, P); Dresden-Übigau (spinnwirtelförmig; R, P); Radibor, Kr. Bautzen (mondförmig; R, P) (es bedeuten: P = mit Pfeifloch, R = mit Rasselsteinchen)

Mittelalter: Auleben, Kr. Nordhausen (3); Erfurt; Heyerode, Kr. Mühlhausen; Malchin; Nordhausen; Penzlin, Kr. Waren; Wandersleben/Burg Gleichen, Kr. Gotha

Fundliste 11: Aerophone. Flöten mit Kernspalte und ohne Kernspalte

Jungpaläolithikum: Ranis-Ilsenhöhle, Kr. PöBneck (ohne Kernspalte ?)

Mittelalter: Altmark (Stendaler Bestände); Arensdorf, Kr. Fürstenwalde; Berlin-Friedrichshain; Brandenburg; Dargun, Kr. Malchin, Dummerstorf, Kr. Rostock; Frankfurt; Großstorkwitz, Kr. Borna; Küssow, Kr. Neubrandenburg; Magdeburg; Neubrandenburg; Parchim (Fragment); Plau, Kr. Lübz; Potzlow, Kr. Prenzlau (Fragment); Schkeuditz, Kr. Leipzig (Fragment); Schlettwein, Kr. PöBneck; Stralsund; Sülten, Kr. Sternberg; Tützpatz, Kr. Altentreptow; Wildberg, Kr. Neuruppin; Wandersleben/Burg Gleichen, Kr. Gotha

Fundliste 12: Aerophone. Naturtrompeten (Metallhörner und Luren)

Bochin, Kr. Ludwigslust (Schalltrichter; Montelius II); Daberkow, Kr. Demmin (ursprünglich 2 Lurenfragmente; Montelius Vc/VI); Hofzumfelde, Kr. Grevesmühlen (Schallrohrfragment einer Lure; Montelius Vb); Lübz, Kr. Sternberg (ursprünglich 2 Luren; Montelius IV); Teterow (Mundrohr; Montelius II/III); Wismar (Mundrohr, Mittelring und Schallrohr; Montelius II/III); dazu Westdeutschland Garlstedt, Kr. Osterholz

Literaturverzeichnis

- Adler, B., Pfeifende Pfeile und Pfeilspitzen in Sibirien. *Globus* 81, 1902, S. 94–96.
- Alfawicka, S., *Ceramika malowana okresu halszackiego w Polsce*. Wrocław – Warszawa – Kraków 1970.
- Barthel, H. J., „Pfeifpferdchen“. *Ausgr. und Funde* 9, 1964, S. 274–275.
- Barthel, H. J., Eine spätmittelalterliche Spielzeugpfeife aus Heyerode im Eichsfeld. *Ausgr. und Funde* 20, 1975, S. 259–261.
- Behm-Blancke, G., Das Priester- und Heiligengrab von Schlotheim. Zur Strategie und Mission der Franken in Nordthüringen. *Alt-Thüringen* 24, 1989, S. 199–219.
- Behrens, H., Eine neolithische Topftrommel. *Ausgr. und Funde* 8, 1963, S. 24–26.
- Behrens, H., Neues und Altes zu den mitteldeutschen Tontrommeln. *Fundber. Hessen* 19/20, 1979/80, S. 145–161.
- Behrens, H. und E. Schröter, *Siedlungen und Gräber der Trichterbecherkultur und Schnurkeramik bei Halle (Saale)*. Berlin 1980.
- Beltz, R., *Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin*. Schwerin 1910.
- Bernhardt, W., Eine Kernspaltflöte von Schkeuditz, Lkr. Leipzig. *Ausgr. und Funde* 33, 1988, S. 22–24.
- Bierbaum, G., Tätigkeitsbericht des Landpflegers für Bodenaltertümer in Sachsen und des Landesmuseums für Vorgeschichte in Dresden für die Zeit vom 1. IV. 1939 bis 31. III. 1942. *Nachr.-Bl. dt. Vorz.* 18, 1942, S. 212–225.
- Brade, C., *Die mittelalterlichen Kernspaltflöten Mittel- und Nordeuropas*. Neumünster 1975.
- Broholm, H. C., *Bronzelurerne i National Museet*. København 1958.
- Broholm, H. C., W. P. Larsen und G. Skjerne, *The Lures of the Bronze Age*. Copenhagen 1949.
- Brunn, W. A. von, Eine Deutung spätbronzezeitlicher Hortfunde zwischen Elbe und Weichsel. *Ber. Röm.-German. Komm.* 61, 1961, S. 91–150.
- Buck, D.-W., *Die Billendorfer Gruppe. Teil 1: Katalog*. Berlin 1977. *Teil 2: Text*. Berlin 1979.
- Coblenz, W., *Tonplastiken von der Heidenschanze Dresden-Coschütz*. *Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl.* 5, 1956, S. 225–286.
- Coblenz, W., *Gräberfeld Niederkaina, Kr. Bautzen*. *Ausgr. und Funde* 21, 1976, S. 70–71.
- Collaer, P., *Ozeanien*. Leipzig 1965.
- Collaer, P. und J. Elsner, *Nordafrika*. Leipzig 1983.
- Deubler, H., *Neue karolingerzeitliche Grabfunde bei Sundremda, Kr. Rudolstadt*. *Vorbericht. Ausgr. und Funde* 11, 1966, S. 277–281.
- Deubler, H., *Die Reihengräberfriedhöfe Sundremda und Remda/Altremda, Kr. Rudolstadt*. *Ausgr. und Funde* 18, 1973, S. 248–255.
- Dräger, E., Frühdeutsche „Schalltöpfe“ in mittelalterlichen Kirchen zu Brüssow (Kr. Pasewalk) und Schmölln (Kr. Prenzlau). *Mitt. Bez.-Fachausschusses Ur- und Frühgesch. Neubrandenburg* 25, 1978, S. 36–42.
- Ficker, R., *Primäre Klangformen*. *Jb. Peters* 36, 1929, S. 21–34.
- Fischer, U., *Zu den mitteldeutschen Trommeln*. *Archaeol. Geographica* 2, 1951, S. 98–105.
- Frank, M., *Die neolithischen Tontrommeln im Bezirk Halle*. *Dipl.-Arb. Halle* 1986 (MS).
- Gäckle, M., W. Nitzschke und K. Wagner, Ein Bronzedepotfund von Fienstedt (Saalkreis). *Archäologische und spektralanalytische Bewertung*. *Jtschr. mitteldt. Vorgesch.* 71, 1988, S. 57–90.
- Gediga, B., *Motywy figuralne w sztuce ludności kultury łużyckiej*. Wrocław – Warszawa – Kraków 1970.
- Gralow, K.-D., *Ausgrabungen auf dem slawischen Hügelgräberfeld von Löcknitz, Kr. Pasewalk*. *Jb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg* 1981 (1982), S. 189–215.
- Gralow, K.-D., *Eine Tonpfeife von Schlagsülsdorf, Kr. Gadebusch*. *Ausgr. und Funde* 27, 1982, S. 148–150.
- Gramsch, B., *Das Mesolithikum im Flachland zwischen Elbe und Oder. Teil 1*. Berlin 1973.
- Gramsch, B., *Zwei neue mesolithische Hirschgeweih-Lochstäbe mit Verzierung aus dem Bezirk Potsdam*. *Veröff. Mus. Ur- und Frühgesch. Potsdam* 12, 1979, S. 39–50.
- Grebe, K. und S. Gustavs, *Beobachtungen am slawischen Burgwall von Luckenwalde, Bezirk Potsdam*. *Ausgr. und Funde* 22, 1977, S. 88–93.
- Griese, S., *Die Göritzer Gruppe*. Berlin 1982.
- Gustavs, S., *Untersuchungen auf der spätkaiserzeitlich-frühvölkerwanderungszeitlichen Siedlung von Klein Köris, Kr. Königs Wusterhausen*. *Ausgr. und Funde* 23, 1978, S. 78–86.
- Gustavs, S., *Mittelalterliche Funde vom Gelände der slawischen und frühdeutschen Burg in Zossen, Bezirk Potsdam*. *Ausgr. und Funde* 27, 1982, S. 80–89.

- Heise, B., Musikwissenschaftliche Studien über Schallgeräte, Klangwerkzeuge und Musikinstrumente vom Neolithikum bis 1400 aus den Bezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg. Dipl.-Arb. Halle 1988 (MS).
- Hensel, W., Ur- und Frühgeschichte Polens. Berlin 1974.
- Hickmann, H., Unbekannte ägyptische Klangwerkzeuge (Aerophone). *Die Musikforsch.* 8, 1955, S. 151–157.
- Hickmann, H., Ägypten. Leipzig 1961.
- Hilczewówna, Z., Przyczynki do handlu Polski z Rusią Kijowską. *Przegląd Archeol.* 26–28, 1950–1953, S. 8–22.
- Hoffmann, W., Ausgewählte Fundmeldungen und Neuerwerbungen des Jahres 1962. *Jtschr. mitteldt. Vorgesch.* 49, 1965, S. 235–258.
- Holz, P., Zwei Vorratsgefäße der Südgruppe der Trichterbecherkultur aus dem Kreis Beeskow. *Ausgr. und Funde* 12, 1967, S. 137–140.
- Hornbostel, E. M. von, und C. Sachs, Systematik der Musikinstrumente. Ein Versuch. *Z. Ethnol.* 46, 1914, S. 553–590.
- Hülle, W. M., Die Ilsenhöhle unter Burg Ranis/Thüringen. Eine paläolithische Jägerstation. Stuttgart–New York 1977.
- Karomatov, F. M., V. Meškeris und T. Vyzgo, Mittelasien. Leipzig 1987.
- Kaufmann, D., Wirtschaft und Kultur der Stichbandkeramiker im Saalegebiet. Berlin 1976.
- Kaufmann, H., Südliche Kontakte während der Mittellatènezeit entlang der oberen Elbe. *Ausgr. und Funde* 28, 1983, S. 11–16.
- Keiling, H., Eine besondere Kettenplattenschmuckform der vorrömischen Eisenzeit von Tangermünde, Kreis Stendal. *Jtschr. mitteldt. Vorgesch.* 55, 1971, S. 189–219.
- Keiling, H., Wiebendorf. Ein Urnenfriedhof der frühromischen Kaiserzeit im Kr. Hagenow. Berlin 1984.
- Knorr, H. A., Das bunte Ei in der Vorgeschichte. *Oberdt. Z. Volkskunde* 12, 1938, S. 129–137.
- Koch, K.-P., Urgesellschaftliche Schallgeräte und Musikinstrumente auf dem Territorium der Bezirke Halle und Magdeburg. *Wiss. Z. Martin-Luther-Univ.* 36, G 2, 1987, S. 116–126.
- Koch, K.-P., Keramik und ihre Nutzung für die Musikkultur vorklassengesellschaftlicher Zeit anhand der archäologischen Ergebnisse auf dem Territorium der DDR. *Wiss. Z. Martin-Luther-Univ.* 38, G 1, 1989, S. 91–101.
- Koch, K.-P., Schallgerät oder Schmuck – Zum Problem der Multifunktionalität von Gegenständen aus der Urgesellschaft. *Wiss. Z. Martin-Luther-Univ.* 39, G 2, 1990, S. 83–91.
- Kossack, G., Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Berlin 1954.
- Kostrzewski, J., Grzechotki wczesnośredniowieczne bez polewy. *Archeol. Polski* 13, 1968, S. 211 bis 218.
- Kramer, S., Ein Hortfund der frühen Eisenzeit aus Potsdam-Bornim. *Ausgr. und Funde* 2, 1957, S. 166–168.
- Krause, E., Hügelgräber und Flachgräberfeld bei Lüsse, Kr. Zauch-Belzig. *Nachr. dt. Alterthumsfunde* 6, 1895, S. 1–9.
- Kroitzsch, K., Die Rettungsgrabung auf dem Gräberfeld bei Liebersee, Kr. Torgau, 1978 bis 1979. *Ausgr. und Funde* 26, 1981, S. 40–44.
- Kroitzsch, K. und K.-H. Schlegel, Jüngstbronzezeitliche Gräber mit Tonklappern von Liebersee, Kr. Torgau. *Ausgr. und Funde* 19, 1974, S. 78–89.
- Kropf, W., Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde. Leipzig 1938.
- Kulla, E., Musikarchäologische Denkmäler auf thüringischem Gebiet. *Dipl.-Arb.* Halle (MS).
- Lampe, W., Erwähnenswerte bronzezeitliche Metallfunde aus dem Ostteil des Bezirkes Rostock. *Ausgr. und Funde* 20, 1975, S. 182–188.
- Lampe, W., Ückeritz. Ein jungbronzezeitlicher Hortfund von der Insel Usedom. Berlin 1982.
- Lampe, W., Einige interessante Kleinfunde aus Geweih von Usedom, Kr. Wolgast. *Ausgr. und Funde* 32, 1987, S. 140–144.
- Lartet, E. und H. Christy, Reliquia aquitanicae, being Contributions to the Archeology and Paleontology of Perigord and the adjoining Provinces of Southern France. London 1875/76.
- Lehmkuhl, U., Knöcherne Kernspaltflöten aus Mecklenburg. *Ausgr. und Funde* 30, 1985, S. 136 bis 144.
- Leisiö, T., Some Anachronistic Pitfalls or a very Biased Interpretation? A Hypothesis about Melodic Aerophones in European Prehistory. In: Second Conference of the ICTM Study Group on Music Archaeology. Vol. I: General Studies, Ed. by C. S. Lund. Stockholm 1986, S. 179–193.
- Leube, A., Die römische Kaiserzeit im Oder-Spree-Gebiet. Berlin 1975.
- Lies, H., Eine Tontrommel der jüngeren Megalithkultur von Gerwisch, Kr. Burg b. Magdeburg. *Jtschr. mitteldt. Vorgesch.* 38, 1954, S. 34–39.

- Lund, C. S., The "Phenomenal" Bronze Lurs: Data, Problems, Critical Discussion. In: Second Conference of the ICTM Study Group on Music Archaeology. Vol. II: The Bronze Lurs. Ed. by C. S. Lund. Stockholm 1986, S. 9–50.
- Maringer, J., Musik und Musikinstrumente in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. *Præhist. Z.* 57, 1982, S. 126–137.
- Marschalleck, K.-H., Urgeschichte des Kreises Luckau (Nieder-Lausitz). Kirchhain 1944.
- Megaw, J. V. S., Penny Whistles and Prehistory. *Antiquity* 34, 1960, S. 6–13.
- Mildenberger, G., Die neolithischen Tontrommeln. *Jtschr. mitteldt. Vorgesch.* 36, 1952, S. 30–41.
- Mildenberger, G., Über einige frühgeschichtliche Geweihgeräte. *Jtschr. mitteldt. Vorgesch.* 37, 1953, S. 274–280.
- Moschkau, R., Eine slawische Tonklapper von Magdeborn, Ortsteil Göltzchen, Landkreis Leipzig. *Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl.* 1952 (1954), S. 427–432.
- Müller, M., Reed-Pipe of the Vikings or the Slavs? An Early Find from the Baltic Region. In: *The Archaeology of Early Music Cultures*. Ed. by E. Hickmann and D. W. Hughes. Bonn 1988, S. 31–38.
- Niemeyer, W., Germanische Musik. *Musik in Gesch. und Gegenwart* 4, 1955, Spalte 1809–1819.
- Nowakowski, W., Metallglocken aus der römischen Kaiserzeit im europäischen Barbaricum. *Archaeol. Polona* 27, 1988, S. 69–146.
- Peschel, K., Kelten und Germanen während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (2.–1. Jh. v. u. Z.). In: *Frühe Völker in Mitteleuropa*. Berlin 1988, S. 167–200.
- Peyrony, D., Sur quelques pièces intéressantes de la Grotte de la Roche près de Lalinde (Dordogne). *L'Anthropol.* 40, 1930, S. 19–29.
- Rieche, C., Musikinstrumente, Klangwerkzeuge und Schallgeräte der Lausitzer und Billendorfer Kultur. *Dipl.-Arb.* Halle 1990 (MS).
- Rust, A., Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. Neumünster 1943.
- Sachs, C., *Real-Lexikon der Musikinstrumente*. Berlin 1913.
- Sachs, C., *Geist und Werden der Musikinstrumente*. Berlin 1929.
- Sachs, C., *The Rise of Music in the Ancient World East and West*. New York 1943.
- Salmen, W., Urgeschichtliche und mittelalterliche Musikinstrumente aus Schleswig-Holstein. *Offa* 27, 1970, S. 5–19.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Halle 1961.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. *Katalog Nord-Ostteil*. Berlin 1976.
- Schmidt, H., Die Luren von Daberkow. *Præhist. Z.* 7, 1915, S. 85–177.
- Schmidt, V., Lieps. Eine slawische Siedlungskammer am Süden des Tollensesees. Berlin 1984.
- Schmidt, V., Drenea. Eine Hauptburg der Ukrane. Berlin 1989.
- Schneider, J., Die Keramik des Aurither Stils westlich der Oder. In: *Studien zur Lausitzer Kultur (= Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte 3)*. Leipzig 1958, S. 5–70.
- Schneider, M., Schwirrhholz. *Musik in Gesch. und Gegenwart* 12, 1965, Spalte 419–421.
- Shoknecht, U., Knochenflöten aus Tützpatz, Kr. Altentreptow und Neubrandenburg. *Ausgr. und Funde* 20, 1975, S. 215–218.
- Shoknecht, U., Kurze Fundberichte 1984 Bezirk Neubrandenburg. *Jb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg* 1985 (1986), S. 311–364.
- Shoknecht, U., Ein neolithisches Flachgrab aus Laschendorf, Kreis Waren. *Jb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg* 1988 (1989), S. 25–36.
- Schrickel, W., Zur Ornamentik der neolithischen Tontrommeln Mitteldeutschlands. *Wiss. Z. Univ. Jena, G* 5, 1955/56, S. 547–576.
- Schuldt, E., Ein mittelsteinzeitlicher Siedlungsplatz von Hohen Viecheln, Kreis Wismar. *Jb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg* 1955 (1957), S. 7–35.
- Schuldt, E., Hohen Viecheln. Ein mittelsteinzeitlicher Wohnplatz in Mecklenburg. Berlin 1961.
- Seelmann, Ein Gräberfeld aus der jüngeren La Tènezeit bei Klein Kühnau (Kreis Dessau). *Z. Ethnologie* 39, 1907, S. 186–192.
- Seewald, O., Beiträge zur Kenntnis der steinzeitlichen Musikinstrumente Europas. Wien 1934.
- Slawen = Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Neubearbeitung. Hrsg. von J. Herrmann. Berlin 1985.
- Sprockhoff, E., *Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des Nordischen Kreises (Periode V)*. 2 Bde. Mainz 1956.
- Stecher, H. und U. Lappe, Stadtkernforschung in Erfurt. *Ausgr. und Funde* 24, 1979, S. 246 bis 253.
- Stockmann, D., Der Trommler von Catal Hüyük. Zur Frühgeschichte der Perkussionsinstrumente und ihrer Spielweise. *Beitr. Musikwiss.* 27, 1985, S. 138–160.

- Stoll, H. J., Rezension über Christine Brade, Die mittelalterlichen Kernspaltflöten Mittel- und Nordeuropas etc. Z. Archäol. 10, 1975, (1976), S. 153–155.
- Stoll, H. J., Eine altmärkische Kernspaltflöte. Ausgr. und Funde 25, 1980 a, S. 219–221.
- Stoll, H. J., Eine mittelalterliche Kernspaltflöte von Magdeburg, Himmelreichstraße. Abh. und Ber. Naturkunde und Vorgesch. 12/3, 1980 b, S. 81–83.
- Stoll, H. J., Eine Knochenflöte aus dem Altmärkischen Museum Stendal. Archäol. Inform. Altmark, Bodendenkmalpfl. 1985, S. 46–47.
- Toepfer, V., Die Urgeschichte von Halle (Saale). Wiss. Z. Martin-Luther-Univ. 10, G 3, 1961, S. 759–848.
- Wetzel, G., Die Schönfelder Kultur. Berlin 1979.
- Wetzel, R. und G. Bosinski, Die Bocksteinschmiede im Lonetal. Teil 1: Text. Stuttgart 1969.
- Zerries, O., Das Schwirrholtz. Stuttgart 1942.
- Zotz, L. F., Neue mittelsteinzeitliche „Lochstäbe“ aus Norddeutschland, ihre altsteinzeitlichen Vorläufer und ihre Verwandtschaft zu den Spitzhauen. IPEK 13/14, 1939/40, S. 1–22.

Anschrift: Doz. Dr. sc. K.-P. Koch, Martin-Luther-Universität, Fachbereich Kunst- und Altertumswissenschaften, Institut für Musikwissenschaft, Heinrich-und-Thomas-Mann-Str. 26, O-4020 Halle (Saale).